

## Werk

**Titel:** Mittheilungen von Zeitgenossen über Goethe. Nebst einigen Briefen an Goethe. 1776...

**Autor:** Geiger, L.; Finsler, G.; Lier, H. A.

**Ort:** Frankfurt a. M.

**Jahr:** 1885

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503540463\\_0006|log13](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503540463_0006|log13)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)



## 6. MITTHEILUNGEN VON ZEITGENOSSEN ÜBER GOETHE

NEBST EINIGEN BRIEFEN AN GOETHE. 1776—1834.

MITGETHEILT VON

G. FINSLER, L. GEIGER, H. A. LIER, ALFRED STERN.

**D**ie folgenden Mittheilungen sind aus verschiedenen Quellen entlehnt. Den Anlass gab die erneute Gelegenheit, die reiche Autographensammlung des Herrn Alexander Meyer Cohn in Berlin zu durchforschen, deren schon einmal in diesen Blättern dankbar gedacht worden ist, vgl. G.-J. IV, S. 192. Der nach einem verständnissvollen einheitlichen Plane sammelnde und von seltenem Finderglück unterstützte Besitzer hat als wichtigen Bestandtheil seiner die gesammte deutsche Literatur umfassenden Sammlung, auch eine Abtheilung von Briefen zusammengestellt, welche mancherlei Notizen über Goethe und Schiller enthalten. Aus dieser, mit grösster Liebenswürdigkeit zu meiner freien Benutzung gestellten Sammlung sind alle die Berichte entlehnt, bei denen nicht eine andere Quelle ausdrücklich angeführt ist. Durch eine freundliche Mittheilung des Herrn Baron Wendelin von Maltzahn wurde ich sodann auf die im Besitze des Herrn Dr. G. Finsler, Antistes und Pfarrers am Grossmünster in Zürich, befindlichen Briefe Knebels an Lavater aufmerksam gemacht. Herr Dr. G. Finsler hatte die Güte, mir die Auszüge aus diesen Briefen 1780 bis 1784

zu schicken, worunter sich die wundervolle Charakteristik Goethes vom 1. Sept. 1780 befindet, die einen Ehrenplatz unter den zeitgenössischen Mittheilungen verdient. Eine weitere Bereicherung erhielt diese Sammlung durch Sendungen meines lieben Freundes, des Herrn Prof. Alfred Stern, der in diplomatischen Depeschen aus der Zeit der preussischen Reformbewegung höchst merkwürdige Notizen über Goethe fand und sie mir zur Verfügung stellte. Bei meinem Aufenthalte in Dresden wurde ich sodann durch Herrn Bibliothekar Prof. Dr. Schnorr von Carolsfeld auf die neugeordneten Briefe (Göschens und Cottas) an Böttiger aufmerksam gemacht. Auf meine Bitte erhielt ich die Sammlung zugesendet und gebe eine Reihe von Auszügen daraus, die für die Verlagsgeschichte der Goetheschen Werke und für manche Personalnotizen nicht unwichtig sind. Der Direktion der königl. Bibliothek in Dresden sage ich auch an dieser Stelle für die freundliche Überlassung der Handschriften besten Dank. Gleichfalls durch Vermittlung des Herrn Prof. Schnorr von Carolsfeld erhielt ich durch Herrn Dr. Lier die zwei Berichte über Besuche von und bei Goethe 1800 und 1827. Den Brief vom 6. Mai 1827 verdanke ich der Gefälligkeit der mir befreundeten Erben des Adressaten. Einige andere Quellen, aus denen einzelne Fragmente entnommen wurden, sind an den betreffenden Stellen (unten S. 119 A. 1, S. 136 A. 1.) angeführt. Allen denen, welche durch ihre Mittheilungen diese Sammlung so reichhaltig und interessant gemacht haben, sage ich für ihre Freundlichkeit den herzlichsten Dank.

L. G.

*Sophie La Roche an ?*

15. Januar 1776.

Solls wahr seyn, dass Goethe in Weimarsche Hofdienste getreten ist? Er und *Wieland* antworten mir auf Briefe u Fragen nichts. Urtheilen Sie ob der gute *Bury* nicht sehr irre geht da Er glaubt, ich dörfe nur meinem Sohn Goethe schreiben und dass pflaster auf seine Liebeswunde, würde gekocht und aufgelegt werden. Nun noch eins aber *nur*

*Ihnen* — Sie wissen, dass man in Neuwied *Leuchsenring* zum Erziehungs institut verlangte — dieser schrieb mir, Er wolle kommen, wenn ich ihm 12/m livres auf die garantie der Princess Louise von Darmstadt verschafen wolle, — in Neuwied wollen sies geben, aber sie denken Er werde es zum institut verwenden u er brauchts in Paris; wo Er krank u bekümmert ist — ich bin missvergnügt, das dieser Mann seine Talenten nicht besser u nützlicher brauchte — aber dass geld — wie soll ich ihms schafen. Dieses alle muss Ihnen zeigen, dass ich Sie kenne, wie schrieb ich sonst von Leuchsenring an Sie<sup>1</sup>.

*Wieland an Schwan. Weimar, den 30. November 1778<sup>2</sup>.*

Hrn. Emsers Buch habe ich, weil im Monat November kein Raum für Recensionen übrig blieb, auf den Dezember zurücksetzen müssen. Ich muss Ihnen aber aufrichtig gestehen, dass ich desshalben in keiner kleinen Verlegenheit bin, denn wenn ich Ihnen oder dem Publico sagen sollte, dass ich das Buch, es sey nun als Philosophisches Werk, oder als Werk des Witzes, *gut* fände, so müsste ich wider Wissen und Gewissen reden. Indessen da Sie der Verleger, und der Verfasser zu der zweybrückischen Societät gehört, mit der ich nun einmal, *ex providentia divina*, in freundschaftlicher Verbindung stehe, so sehe ich nur zwey ehrliche Wege, aus der Sache zu kommen — entweder gänzlich davon zu schweigen — oder bei der Anzeige eine solche Wendung zu nehmen, dass ich gar nicht davon urtheile;

<sup>1</sup> Die Stelle über Leuchsenring ist wegen der frühern Beziehung Leuchsenrings zum Goetheschen Kreise mitgetheilt. Ein Adressat ist auf dem Briefe nicht genannt; es muss ein Frankfurter oder Darmstädter sein, aber einer, der, wie es ausdrücklich in dem Briefe heisst, weder Herrn la Roche, noch Herrn v. Hohenfels persönlich kennt. Der Adressat wird aufgefordert, Louise, die zum Carneval bei Maxe in Frankfurt sei, zurückzubringen.

<sup>2</sup> Der folgende Brief, der allerdings über Goethe nichts enthält, scheint mir wegen seiner Ausführungen über Maler Müller durchaus in diesen Kreis zu gehören.

und dieses letztere wird, glaube ich, das beste seyn, wenn Sie Selbst nicht anderer Meinung seyn sollten. Dass unser Freund Müller in Rom ist, oder doch bald dort seyn wird, ist mir tröstl. zu vernehmen. Jedermann, wer es hier wohl mit ihm meynt, wünscht dass er sich der Malerei ganz ergeben, der Schöngesterey und Autorschaft aber auf ewig entsagen möchte. Ich mag Ihnen nicht sagen was für einen leidigen effect seine Niobe und sein Faust bey allen seinen hiesigen Freunden gemacht haben. Seitdem nun auch dieser Faust erschienen ist, ist die grosse Meynung und Erwartung, die man *ihm* gefasst hatte, so sehr gesunken, dass ich Mühe habe die Sache nur einigermaßen im Gleichgewicht zu erhalten. Ich kenne den jungen Mann nun persönlich, und weiss also, dass er viel mehr werth ist als alles was er bis her producirt hat; und dass folglich auch, wenn er einmal *als Mahler* seyn wird was er werden kann, noch eine Zeit kommen wird, wo er auf seine meisten Poetischen und Dramatischen Skizzen mit Misvergnügen zurücksehen und es jedem danken wird der davon stille schweigt. Ich bin aber hier wirklich der einzige der so denkt. Alle übrigen behaupten, wer die Niobe und den Faust, und die Vorrede zum Faust zu schreiben fähig gewesen sey, sey zum Autor und zum Mahler gleich stark verdorben und es werde also aus unserm Freunde Müller nie nichts Grosses und Ganzes werden. Gebe der Himmel, dass er diese Weissagung durch die That widerlegt! Noch bin ich immer für ihn gesinnt wie ichs zu Mannheim war, und bleibe fest dabey, dass er, wenn er sich der Malerei *ganz* und *allein* übergiebt, ein grosser Mann in dieser Kunst werden kann und wird.

*Auszüge aus den Briefen des Baron v. Knebel an Lavater*<sup>1</sup>.

Basel, den 14. August 1780. Der Herzog und Göthe sind unaussprechlich gut gegen mich. Ich kenne kein Exempel grösserer u wahrerer Gutmüthigkeit, als Ersterer gegen

<sup>1</sup> Mitgetheilt von G. Finsler.

mich zeigt. Was muss ich machen, dass ich so guter Menschen Liebe verdiene?

Rastatt, den 1. September 1780. Was soll ich weiter? Diesen Morgen will ich noch nach Carlsruhe. Etwas weh thut es mir, dass *Sie Göthe nicht kennen*. Was soll *ich* sagen? Ich weiss es wohl, er ist nicht *allezeit* liebenswürdig. Er hat widrige Seiten. Ich habe sie wohl erfahren. Aber die Summe des Menschen zusammengenommen, ist unendlich gut. Er ist mir ein Erstaunen, auch selbst von Güte. — Der Durchreissenden Keiner *sieht* ihn — und doch urtheilt jeder. In *Weimar* selbst wird er *kaum* gesehen. In der Entfernung *ist* er nicht zu sehen. Noch zur Stunde schwör' ich, dass seine Richtung *grad*, seine Absichten *rein* u *gut* sind. — Verkannt muss er werden und er selbst scheint drinn zu existiren. Die Schönheit, die sich unter der Maske zeigt, reizt ihn noch mehr. Er ist selbst ein wunderbares Gemisch — oder eine Doppelnatur von Held und *Comödiant*, doch prävalirt der Erste. — Er ist so biegsam als einer von uns. Aber Eitelkeit hat er noch etwas, seine Schwächen nicht zu zeigen. Da lässt er denn gemeiniglich leere Lücken oder stellt einen Stein davor, oder, wann er sie sehen lässt, schlägt er mit Fäusten zu, dass man sie ihm nicht berühre. — *Wenn er's nicht sagt*, dann hat er seine Freunde am Liebsten. Vor allen Sterblichen liebt und ehrt er *Sie*. Wenn Sie den Herzog lieb haben müssen, so bedenken Sie, dass ihm *Göthe* zwei drittel von seiner Existenz gegeben! — Schreiben Sie mir nicht mehr, bis ich Ihnen aus einem anderen Fleck geschrieben, wo ich bin! In *Weimar* bin ich unter etlichen Wochen noch nicht. Grüssen Sie den lieben Hoze tausendmal! Der Sattel für ihn wird bald kommen. — Sie sollen die *Weimaraner* nicht als *Götter* u *Göttinnen*, sondern als *Menschen* lieben.

(*Randbemerkungen.*) Noch Eins zu *Göthe*! Er ist weitsehend, vielleicht zu weitsehend zu seinem Stand — und dann oft wieder zu nah. Dies verwirrt den Blick der Anderen. Er sieht Dinge in Jahren kommen, die man gegen-

wärtiger glaubt, und hohlt andere aus der Ferne herbei. Dies liegt in seinem eigenen Gefühl, von der *Reife*. Auch hat niemand leicht *genugsamen* Unterricht von der *Beschaffenheit seines Hofes u seines Zustandes darin*. Die Flügel sind ihm noch durch das unvermeidliche Schicksal wie Andern gebunden.

*Weimar, den 19. October 1780.* Acht Tage — u etwas darüber — bin ich hier. Habe Alles *wohl* getroffen; manches *besser*, manches etwas *schlechter*. Der *Herzog*, *Göthe*, die *Stein*, die *Herdern* sind *besser*, die Andern — schweben im Gleichen oder sind etwas gesunken. Die Herzogin *Luise* ist indess gar gut. Sie hat mich liebevoll und gut empfangen. Ich habe nichts als von *Lavater* u Mar. *Einsiedel* erzählt . . . . . Ich führe seit meiner Rückkehr ein zufriedener Leben als zuvor u habe Hoffnung zu *mir* dass es dauern wird. Ich habe mich vom *Prinzen* und vom *Hof* mehr getrennt. Dadurch erlange ich es. — Es ist schrecklich die Noth, der Mangel an Zufriedenheit, an Selbstgenügsamkeit bei so vielen Menschen von selten Gaben. Man fühlt recht, dass man nur in der Schwäche stark sein kann — u darf. Ohne diese Überzeugung scheidert das stolze Schiff des Lebens an der kleinsten Klippe oder fault in Unbeweglichkeit. Der Herzog ist gut, liebt u ehrt Sie. Er denkt nicht unedel noch klein. Zuweilen ist er nur aus physicalischen Ursachen etwas mit sich selbst brouillirt. Er fühlt gegen seine Freunde warm und fürstlich. — *Göthen* hab' ich reich an genialischen Werken gefunden. Freilich hat er auch hier wenig Freunde. Es ist aber nicht die Schuld seines Herzens, sondern seiner eigensten Vorstellungsart, die freilich mit vielen gährt. Er ist der Wahrheit seiner Vorstellungsart ganz treu.

*Weimar, den 17. November 1780.* Der Herzog wird, zu meiner grossen Freude, täglich besser u hat ein gütiges Herz. Göthe liebt Sie mit aller Seiner Liebe. Beide sind gewiss bereit, treulich mitzutragen. Lassen Sie den Kummer nicht auf Ihr Herz zurücksinken! Es ist vielleicht ein Kleines, was Sie drückt.

*Nürnberg, den 29. November 1780 früh.* Von Göthe und der St. (Stein) hab' ich recht wackere Zeilen kürzlich erhalten. Er schreibt mir, dass in W. (Weimar) das Bild der *Ewigkeit* wäre. Denn es wäre immer dasselbe und kehrte auch dasselbe zurück. [Der angedeutete Brief fehlt; die bei Strehlke citirten Briefe vom 12 und 22 Nov. 1780 enthalten nichts von den hier erwähnten Ausdrücken. L. G.]

*Weimar, den 3. August 1781.* Göthe hat mir was von dem Briefe an Sie gesagt. Wie begierig bin ich, was von Ihnen darauf zu wissen! Ihre Briefe sind beinahe ein allgemeines Handbuch hier geworden.

*Nürnberg, den 5. Mai 1784.* Ich bin nun in Bereitschaft Nürnberg in wenigen Wochen nach einem dritthalbjährigen Aufenthalt zu verlassen — da die hiesige Kreisversammlung wahrscheinlich gegen Pfingsten auseinandergeht. Ich werde nachher vor's Erste wieder einen Besuch in Weimar abstatten, aber schwerlich mich daselbst noch fixiren. Ich brauche Ruhe, Stille u zufriedene Vergnügbarkeit u verspreche mir noch nicht, solche da finden zu können. Das Ganze ist noch immer daselbst von fiebrischer Beschaffenheit, da die *zu* ungleichen Theile sich nicht zu einer lebenden Masse zusammenfügen können. Göthe bleibt fest an seine *tâche* gebunden u hält, wenn ich so sagen darf, das Rückgrat der Dinge, aber Haupt u Füße sind noch zu schwach.

*Reinhold an Göschen.*

*25. August 1787.*

Ich komme eben mit unserem *Schiller*, den ich seit drey Tagen, die er mir in meinem Hause verschönert, auch den Meinigen nennen darf, von einer kleinen Wallfahrt zurück und finde nur noch ein paar Augenblicke, um Ihnen den lange schuldigen und durch die heutige Ankunft von Goethens Schriften noch um so vieles erhöhten Dank für Ihre höchst angenehmen Geschenke, die mir der Beweis Ihrer Liebe ganz unschätzbar macht, abzustatten. Goethe ist weder mein Freund noch mein Feind und, Gott weiss,

wenn er mir als *guter Bekannter* seine Werke geschenkt hätte, sie würden mir nicht halb die Freude gemacht haben, als da sie von der Hand des *Freundes* kommen . . . Ich werde Wieland fragen, ob er selbst Goethens Schriften im Merkur anzeigen will. Auf alle Fälle solls künftigen Monath geschehen. Wie viel Schönes lässt sich nicht von Ihrer Aufmerksamkeit gegen das Publikum, die Sie auch nur bey der Besorgung der Kupfer, die uns sehr gefallen, bewiesen haben, sagen!

*Gustav Wohlbrück an Goethe. Magdeburg, 11. Mai 1792.*

(Theilt mit, dass er seit zwei Jahren bei der CarlDöbbelinschen Bühne engagirt sei, »jugendliche Liebhaber, Cavaliers und Bediente feinerer Gattung« spiele. Er habe Erfolg gehabt, traue aber dem wechselnden Publikum kleiner Städte kein rechtes Urtheil zu. Er möchte unter Goethes Leitung stehen, jedenfalls vor ihm ein paar Rollen spielen, um dann auf Grund seiner Empfehlung eine Stelle bei einer grösseren Bühne zu suchen.)

*Aus Briefen Göschens an Böttiger 1795—1810.*

(Vgl. die Vorbemerkung zu S. 107.)

*Leipzig, 5. April 1795.* Allerdings hätt ich zu Goethes Gedicht Lust. Vornehmlich um deswillen, dass man sehe, Goethe habe nicht auf ewig mit mir gebrochen. Sehen Sie zu, wie das Ding zu wenden ist. Aber mein Freund bis Ostern übers Jahr habe ich kein Geld übrig. Dann bin ich aber zu Befehl.

(1796) Unsere »Sudelköche« finden hier keinen Beyfall. Manso hat die Dinge fast alle gemacht, Garve ist sehr böse darüber. In Wien hat man geglaubt, Goethe wenigstens sey gescheuter als solche Burschenstücke zu machen.

(1796) Soviel ich weiss hat Goethe durch ein artiges Benehmen alles zur Artigkeit gebracht, wo er sich genähert hat. Er hat unsern alten Weisse besucht und viel mit ihm über griechische und römische Literatur gesprochen und

sich äusserst gut benommen. Aus Hennings Anmerkung konnte Goethe gewiss eines der schönsten Epigramme machen.

2. *Januar 1797.* Reichardt hat im Journal »Deutschland« auch Rache geschnoben. An Goethe wagt er sich nicht recht, aber desto verächtlicher geht er mit Schillern um. Mir blutet das Herz, wenn ich bei dieser Gelegenheit den schönen Traum von der Cultur unserer Nation schwinden sehe. Es waren diese Erscheinungen ein Griff an den Puls unseres Jahrzehends. Nicht der Griff eines sorgsamem Arztes, sondern eines Scharfrichters, — es war aber noch Griff. Und was ergiebt sich? Erstlich die Nation ist noch nicht reif genug, das Verachtungswürdige zu verachten und sie ist nicht reif genug, um nicht das Kind mit dem Bade auszuschütten. In allen Briefen, die ich erhalte, in allen Journalen, in allen Flugschriften, die bis jetzt erschienen sind, raubt man, wegen einer Versündigung der beiden Menschen, wenigstens Schillern Alles. Und hat Schiller nicht den Geisterseher geschrieben? welches Buch in Rücksicht der Darstellung gewiss vielen Goetheschen das Gleichgewicht hält. Hat Schiller nicht Bürgern und Matthisson recensirt und welche Nation hat eine ähnliche Critik? Auf 10 Jahr ist Schillers Ruhm unter den Deutschen dahin, wegen eines Muthwillen, der Züchtigung, aber doch keine so fürchterliche verdiente. Was haben die Xenien im Grunde geschadet? Das wahrhaft Gute und Schöne kann durch dergleichen Muthwillen nicht besudelt werden. Nicolais Verdienste werden bleiben ohngeachtet der Musenalmanach ihn Nickel nennt und ohngeachtet Nicolai Reisen schreibt und viel Sünden begeht . . . Ich hörte von Schlegeln schon etwas von Goethes neuem Gedichte, auch dieser war davon enthusiastirt. Das wäre ein Gegenstand, der einen ehrlichen deutschen Typographen wieder in Enthusiasmus setzen könnte.

1797. Lassen Sie sich durch den Meister Wegwerffend nicht irre machen. Er hat über andere Dinge, die er jetzt

selbst hochschätzt, eben so geurtheilt über Dinge, die nicht nur unsere sondern auch andere Nationen ehren. Ich führe Ihnen nur den Philosophen Jacobi und Schillern und ihre Werke ins Gemüth. Ganz Weimar weis sein ehemaliges Urtheil. Sein treuer Gesell ist K.; was jener sagt arbeitet dieser vollends aus, und ich will mich hängen lassen, wenn er irgend etwas besser machen kann, als das schlechteste Blatt von Racknitz. Überhaupt haben wir wenige Kunstwerke die sich nicht tadeln liessen; aber was können die Tadler hervorbringen? Hat der grosse Tadler Meyer schon etwas vollendetes hervor gebracht und wie sieht es mit dem Tadel selbst aus? Meyer fand in Dresden in der Gallerie wenig mehr als einige artige Sachen; aber der Kopf der Venus (dies plumpste Ding das ich kenne) setzte ihn in Entzücken. Immer kommen die Herren mit Verzeihung. Ist aber das Racknitzische Werk geschrieben um Muster ganz reiner Zeichnung zu geben? oder nicht vielmehr um Ideen zu ZimmerVerzierungen zu erwecken? Welche Nation hat ein Kunstwerk das nicht Verzeichnungen enthielt? Es ist wahrhaftig keine Kunst zu tadeln und wie Sie sehen es ist auch keine Kunst den Tadler klein zu machen.

25. Februar 1797. Den Brelokenmacher kenn ich nicht. Graff hat sie verlegt. Ich vermuthe — aber aus einem sehr leichten Grunde — dass es vielleicht Voigt der Übersetzer des de Lille ist, das ist Herrn Graffs Leibpoet, der alle Hochzeitgedichte für ihn macht. Aber ich glaube doch nicht dass es Voigt ist. Woher kannte dieser Schlegeln und wusste von seinem Shakespear? Vielleicht ist der Distichonfabrikant wirklich in Jena. Voigt hätte sich auch wohl nicht an Bode versündigt, den er nicht kannte.

1797. Nicolai ist nun auch mit 16 Bogen gegen die Xenien erschienen. Ein Gericht Kartoffeln worin für manchen gesunde Nahrung ist, da sie aber mit der Mondirung in blossen Wasser gekocht sind, so wäre etwas mehr Salz, Butter und Pfeffer nöthig damit das Gericht auch Geschmack bekäme. Sein Lessing spielt auch hier seine Rolle und

franz. engl. griech. lateinische Citate sollen ihm von dem Leerkopf loshelfen. Der arme Schiller muss die Freundschaft Goethens theuer bezahlen, denn auf ihn fällt immer der Schuss, da man auf Goethe nur anlegt.

2. *September 1803.* Ich bin aus den Wolken gefallen, wie die Lit. Zeitg. von Jena wegfällt. Welch ein Schlag für Jena! Paulus, Hufeland, Loder, Schütz! Wer bleibt denn noch ausser Griesbach, Marezoll und Schmidt? Halle jubelt und ich glaube nicht mit Unrecht. Die Philister in Jena werden erbärmlich zurecht kommen. Gott sei jeder Stadt gnädig, deren Existenz von einer Universität abhängt.

(*Nach September 1803.*) Ich fürchte, ich fürchte, dass bei so bewandten Umständen beiden Literaturzeitungen der Hals gebrochen wird. Denken Sie an mich! In Fiedlern verliert die künftige Hallische zwar keine Stütze, aber die Jenaer gewinnt an ihm einen mit dem ganzen Gang vertrauten Mann, der Ordnung hält und sich in Alles hineingeschustert hat. Übrigens seh ich aus Goethens, Schillers, Vossens und Eichstädts Federn noch keine 365 Blätter herauskommen und das ganze Ding will mir noch nicht recht im Kopf, denn wo Bertuch bleibt, da bleibt auch das Zutrauen der Mitglieder zu den Honorarien.

1. *Oktober 1803.* G. H. hat so viel Ähnliches von Goethe, dass ich mich nicht über die Freundschaft wundere. Mündlich einmal mehr davon. (Ich freue mich auf den guten Harrach.)

8. *October 1803.* Wie ich höre, so gibt Cotta nun auch Goethes Werke heraus, ohngeachtet ich mit Goethe für die folgenden Auflagen einen bindenden Contract habe. Das ist ein feiner Bursche unter dem Mantel des Goethe-Bona-parte. Bald wird Cotta nichts mehr an *mich* zu plündern finden. Wohl möge es ihm bekommen.

1810. Unter uns von Goethe. Sein Buch beweiset, dass er anfängt auszukramen mit schönen Worten. Das Licht ruht im Auge und geht dem äussern Licht entgegen. Das ist

die Lehre des ehrlichen Black, Professor in Edinburg von gebundener und ungebundener Wärme. Denn, sagt Goethe, wir sehen im Traume Farben. Folglich, sag ich, sitzt der Stock im Puckel, weil wir oft im Traume Prügel kriegen. Sagt denn jene Träumerei etwas Besseres als: das Auge hat Empfänglichkeit für Licht und Farbe und ist dazu gemacht und erschaffen. Gemeine Sachen in schönen Worten und gelernte Sachen, mit denen man prunken will, weil man glaubt, andere Leute bleiben so dumm, wie die Esel und halten schöne Seifenblasen für Weltkugeln. Der Mann mag Recht haben, denn das Publikum verschlingt ihn, oder vielmehr hat sein Fleisch und Blut verschlungen, was übrig ist sind gute und immer sehr ansehnliche schätzbare Knochen mit poetischen gewobenen, gestrickten und zusammen genähten Gewändern behangen.

*Axinger an Göschen.*

*Wien, 15. Mai 1796.*

Gott vergelte Ihnen Ihr Urtheil über die Horen. Ich habe mich über die slavische Anbetung dieser höchst mittelmässigen Zeitschrift, wodurch die Litteratur-Zeitung sich eben nicht Ehre gemacht hat ganz entsetzlich aufgehoben. Doch der Critiker mag sagen, was er will; gescheite Leute wissen doch, woran sie sind. Das bezeugt die grosse Abnahme der Pränumeranten. Erinnern Sie sich an Schillers »Reich der Schatten«? Mein Gott, wie hat man das Gedicht vergöttert; *eine* göttliche Eigenschaft scheint es doch zu haben, die Unbegreiflichkeit. Hängen will ich, wenn unter 100 Bewunderern es fünf verstanden haben. Wie August nach der Niederlage des Varus ausrief: »Varus, Varus gieb mir die Legionen wieder«, so möchte ich ausrufen: »Kant, Kant, gieb mir Schillern wieder«. Freilich ist Kant unschuldig, denn er verlangt nicht, dass man seine Kritik der reinen Vernunft in Verse bringe.

Das Beste, was seit langer Zeit im Fache der schönen Wissenschaften erschienen ist dürfte, nebst Goethes Elegieen, »die Kunst zu lieben« seyn. Die Recension in der Literatur-

zeitung habe ich gemacht. *Manso* ist der Verfasser dieses schönen Lehrgedichts<sup>1</sup>.

*Böttiger an Göschen.* Weimar, 28. Dezember 1796.

Der Weimarische Sudelkoch<sup>2</sup> ist eben in Leipzig. Sollte das nicht zu einer drölligen Begegnung Anlass geben? So viel kann ich Ihnen sagen, dass er ein neues Heldengedicht in 6 Gesängen unter der Feder hat, welches sich auf die französische Revolution gründet, ohne diese doch zu berühren und in dem Goethe ganz der göttliche Goethe ist. Es muss das erste Volksgedicht werden, das eine neuere Nation aufzuweisen hat. Wieland hat geweint als es ihm Goethe vorlas.

*Aus Briefen J. F. Cottas an Böttiger, 1798—1834.*

(Die Kgl. öffentliche Bibliothek in Dresden besitzt 2 Bände Briefe Göschens an Böttiger, 1795—1835 und 4 Bände Briefe Cottas an Böttiger. Auszüge aus den ersteren s. oben S. 102—106. Die letzteren sind theils von J. F. Cotta, theils von dessen Nachfolgern geschrieben und umfassen die Zeit vom 1. Dez. 1797 bis 25. Sept. 1835. Sie sind fast ausschliesslich geschäftlichen Inhalts und beweisen in noch weit höherm Grade, als dies bereits bekannt gewesen war, die innige Verbindung Böttigers mit der berühmten Buchhandlung und den ausserordentlich regen Antheil, welchen er an den Verlagsunternehmungen derselben genommen. Sie bringen auch einzelne Notizen über Goethe bei, die, wenn auch nicht von hervorragendem Werthe, doch mancherlei Brauchbares enthalten. Ich stelle sie hier zusammen, die chronologische Reihe der Mittheilungen unterbrechend, um die einzelnen Briefe nicht zu sehr zu verzetteln.)

*Tübingen, 1. Dezember 1797.* Aufforderung zur Theilnahme an der von Posselt herausgegebenen Weltkunde. »Herr Geh.

<sup>1</sup> Zu den in diesem Briefe mitgetheilten Urtheilen Alxingers über Schiller vgl. die anderen in den Briefen Alxingers an Reinhold in: R. Keil, Wiener Freunde S. 52. 56. An der erstern Stelle wird Schiller sehr gerühmt, in der letztern wird er gelegentlich als schlechter Versefmacher bezeichnet.

<sup>2</sup> Der Ausdruck ist gewählt nach der oben S. 102 erwähnten Mansoschen Publikation. Über Goethes Leipziger Aufenthalt vgl. oben Göschens Äusserung S. 102 fg., wol die Antwort auf unsern Brief.

Rath von Goethe hat vielleicht die Gnade, meine Bitte zu unterstützen, Ihnen noch mehr von meinen Wünschen vorzutragen«.

15. Juni 1798. Meyers Werk oder Goethe und Meyers wird in 4 Wochen angefangen.

19. Oktober 1798. Produkte wie Goethes zeige ich nicht gern im Voraus an: die Sache muss entscheiden. Nächstens werde ich einen Schritt desswegen thun, aber ganz einfach, ohne Gepränge.

7. Januar 1799. Hier Propyläen 2. Goethe wird wahrscheinlich die Recension selbst übernehmen.

9. September 1802. Bei Goethe machte ich die verlangte Anfrage.

1. November 1802. Goethe hat mir meine Anfrage wegen Anzeige der Ausstellung gar nicht beantwortet.

3. Februar 1804. Von Goethe erwarte ich noch nähere Eröffnung, da er mir nur vorläufig im Allgemeinen schrieb, es werde Einiges fertig.

17. Juni 1805. Goethe arbeitet an einer Todtenfeier [Schillers], die ich den Theatern überlassen kann. In den Schillerschen Papieren findet sich freilich noch Ausbeute; das Theater besonders ist ganz bereitet; nur von Demetrius sind bloss die zwei ersten Aufzüge fertig.

21. Juni 1805. In Weimar geschieht allerdings etwas. Goethe hat eine sehr schöne Idee zu einer Todtenfeier Schillers, allein es will doch Zeit haben, bis so etwas vollendet ist.

27. August 1805. Erst in 14 Tagen kann ich die erste Calender-Spedition machen, da mich Lafontaine aufhielt; Sie sollen dann bald Exemplare haben; vorläufig nur die Nachricht dass Goethes Epilog auf Schiller an der Spitze desselben steht; Sie könnten dies wohl anzeigen. Damit Sie auch etwas von mir sagen können, so schreibe ich Ihnen, dass mir Alexander von Humboldt so eben schreibt: »Mein alter schon in Amerika gehegter Wunsch, mit dem Freunde unseres Schillers in nähere Verbindung zu treten, lässt Sie mich daher von jetzt an als den Verleger meiner Reise- werke betrachten«.

18. Februar 1806. Aus der Anlage ersehen Sie das Nähere wegen Goethe und Schiller, nur muss ich Ihnen noch bemerken, dass Goethe erst auf den Sommer erscheint; ich gebrauche soviel Papier, etwa 800 Ballen dies halbe Jahr, dass ich nicht Alles auftreiben konnte. Könnten Sie in Dresden Niemand Subscriptionssammlungen für Goethe oder Schiller auftragen?

Tübingen, 26. Januar 1807. Goethe habe ich auf seinen Brief wegen der Weimarer Artikel mein Bedauern und meinen Unwillen bezeugt, ihm aber den Einsender nicht genannt, sondern bemerkt, dass die Schuld dieser Indiskretionen auf den Redakteur falle, der sich nichts Arges dabei gedacht und wol übersehen hat, dass die Stellen eingeklammert und bloß zur Privatnotiz bestimmt gewesen waren. — 2. Februar. Goethe ist auch bereits wenigstens gegen mich besänftiget.

Tübingen, 26. März 1807. Goethes Werke sind fertig und kommen zur Messe.

Tübingen, 13. Oktober 1807. Können Sie mir den hämischen Recensenten von Goethes Werken in der Haller Zeitung nicht erfahren? Der Mensch hat mich zittern gemacht für das künftige Gedeihen meines Verlags. Was doch der grösste Theil der sogenannten Gelehrten für einen eingeschränkten Gesichtskreis hat.

Tübingen, 26. März (1809). Ihren Aufsatz über Goethes Wahlverwandtschaften muss ich zurücksenden, denn es ist schon ein früherer vorhanden.

20. Mai 1813. Die Rede von Goethe habe ich durch dieselbe Hand erhalten; es war mir lieb von Ihnen zu vernehmen, dass G. nicht mit dem Abdruck zufrieden sein werde, damit ich ihm das Nöthige zu meiner Entschuldigung erklären kann.

20. Dezember 1825. Von den Anerbietungen an Goethe bin ich in Kenntniss gesetzt.

1. Juni 1827. Was an Goethes Werken zu tadeln ist, weiss ich nicht. Noch nie hat ein Buchhändler bei einem

solchen Honorar so Wohlfeiles und doch für diesen Preis Elegantes geliefert.

8. März 1831. Goethe ist und wird geschlossen. Die naturphilosophischen Werke des Dichters habe ich längst im Sinn zusammen drucken zu lassen; mündlich darüber in Leipzig.

20. April 1832. Ich danke Ihnen, lieber Freund, besonders dass Sie Goethes so schön in der Allg. Zeitg. gedenken wollen und kann Sie versichern, dass mich Herr Kanzler Müller vom Nachlass benachrichtigt hat und dass wir uns, wenn ich nach Leipzig reise, darüber besprechen werden.

1. Dezember 1832. Zunächst sprechen wir offen über den Aufsatz »Nach Goethes Tod«. Die Redaction hatte mir ihn zugeschickt, weil sie nicht wusste, ob es mir angenehm sein würde, in meiner eigenen Zeitung meiner Buchhandlung lobend zu gedenken. Nachdem ich nun den Artikel selbst gelesen, fand ich, dass Sie, sehr geehrter Freund, einiges Irrige darin dargestellt. Sie sind zwar daran ganz unschuldig, da Sie nach den einseitigen Berichten des Herrn Kanzlers v. Müller urtheilen, was Sie von demselben erfahren. Dahin gehört vor Allem die Nachricht über den Goethe-Zelterschen Briefwechsel. Wer den geringen Absatz der Schiller-Goetheschen Briefe kennt, und den Verlust ermisst, den ich bei dem dafür bezahlten hohen Honorar erleide, der wird es nicht unpassend finden, dass in ähnlichen Fällen künftig vorsichtig zu Werke gegangen wird. Ich selbst werde sicherlich den Verlag davon nicht übernehmen, wenn ich nicht bedeutend bessere Bedingungen und zuvor die Einsicht des ganzen Manuscripts erhalte. Die einzelnen Proben, wie sie Hr. Kanzler v. Müller auch mir mitgetheilt, genügen mir, nach gemachten älteren und *ganz neuen* Erfahrungen nicht mehr.

21. Februar 1833. Umriss zu Faust II wären sehr an der Zeit. Was halten Sie von dem Goethe und Zelterschen Briefwechsel? Ich kenne ihn nur dem Namen nach bis jetzt.

Schon soll sich die Buchhandlung aber entschliessen und reichlich zahlen, wie Goethesches stets gezahlt und *zu hoch* gezahlt worden. Eine Correspondenz von 6—8 Bänden zu kaufen, ist aber nicht Jedermanns Sache und ich zweifle, ob ein solches Werk, so vortrefflich es sonst sein mag, je grossen Absatz finden wird. Beweis der Schiller-Goethesche Briefwechsel.

15. März 1833. Der Goethe-Zeltersche Briefwechsel ist eine Aufgabe für mich, deren Lösung mir noch zweifelhaft.

3. Juni 1833. Ein gedrängter Aufsatz wegen des Goetheschen Nachlasses wird gewiss s. Z. Noth thun; in Betreff seiner Ausführung und der nähren Modalitäten derselben, bedarf es jedoch der Rücksprache mit Kanzler v. Müller, sowie meinerseits der Erfolg einer weitem Unterhandlung mit der Goetheschen Curatel abgewartet werden muss. Mein Verlangen an dieselbe ist, dass *über* die 15 Bände noch soviel Bogen unentgeltlicher Nachtrag an die Subscribenten abgegeben werden, als der Nachlass schon früher in den sämtlichen Werken abgedruckte Bogen wieder aufgenommen und dass ich hiefür kein Honorar zu zahlen habe. Sehr würden Sie mich verbinden, wenn Sie Prof. Retsch wegen der Umrise zu Goethe Faust II. sprechen wollten. Jedenfalls würden diese mehr reden, als die Bürgschaft; zusage von ihm für diese Faustschen Umrise habe ich schon.

Stuttgart, 21. Januar 1834. Ich bitte Sie, bewegen Sie Hrn. Retsch doch, Faust I. Theil in neuer Auflage wie den 2. zu beschleunigen. Zu dem 1. Theile, den er eben retouchirt hat er mir nehmlich ein paar neue Platten zugesagt, um ihn als vermehrte Auflage erscheinen zu lassen. Ohnedies denke ich bald an eine Prachtausgabe Fausts in einem Bande zu schreiten, worüber ich mir jedoch Still-schweigen noch erbitten muss. Ein Nachdruck Goethes in 2 Bänden nöthigt mich vielleicht bald an Ähnliches zu denken.

V. H. Schnorr v. Carolsfeld<sup>1</sup>

1800.

»An *Göthe* hatte ich einmal veranlasst durch einen Aufsatz in seinen *Propyläen* geschrieben. Ich erhielt keine Antwort; hatte aber bescheiden auch keine erwartet; denn ich fühlte hinterdrein, dass ich ihm keineswegs etwas Bedeutendes gesagt haben würde. Jedoch beruhigte ich mich hierüber: wenigstens musste dem Manne meine Aufmerksamkeit gefallen. Und siehe! nach vier Wochen erschien *Göthe* in meiner Dachwohnung<sup>2</sup> in eigener Person. — Ich war höchst überrascht. — *Göthe* war sehr freundlich und mittheilend und gedachte meiner in jenem Briefe an ihn ausgesprochenen Ansichten mit Zufriedenheit. Die Unterhaltung hatte, wie man sich denken kann, die Kunst vorzüglich zum Gegenstand. — Ich hatte nicht lange erst ein Bild von *Guido Reni*, den Evangelisten *Johannes*, für 100 Dukaten angekauft und zu diesem Kauf den dritten Theil der vor kurzem erhaltenen kleinen Portion von Erbtheil angewendet. Dieses Bild, das *Böttiger* zuerst bei mir sah, betrachtete nun auch *Göthe* mit Wohlgefallen: ich seh' ihn heute noch vor mir stehn; denn seine Kleidung, sein ganzer Anzug hat diese lebenvolle Vorstellung noch besonders vermittelt. Er trug ein dunkelblaues frackartiges Kleid ohne Klappen, eine geblümete lange Weste; einen grossen dreieckigen Huth; zwei tüchtig pomadesirte Querlocken über die Ohren — das Haar war gepudert — und einen sehr langen steifen Zopf; kurzes schwarzes Zeug-Beinkleid und grosse Stiefel mit braunen Stulpen. Zu allem diesen denke man sich seine grosse Gestalt und sein imposantes Auge! Weit eher hätte man den Dichter in seiner Erscheinung a prima vista für einen Herzogl. Stallmeister genommen.

<sup>1</sup> Aus: Lebensgeschichte von Veit Hanns Schnorr v. Carolsfeld. Zugleich als ein *Sonst* und *Jetzt*, in einem Zeitraum von 55 Jahren S. 465 fg. Mitgetheilt von H. A. Lier.

<sup>2</sup> Schnorr wohnte damals nach Angabe des Leipziger Adressbuches Sporergrässchen No. 140.

Böttiger und Göthe waren die Ersten von jenen in Weimar lebenden ausgezeichneten Männern, die ich kennen lernte«.

Im Jahre 1800 besuchte Goethe, um sich »nach langer Einsamkeit« wieder einmal so recht in das Getümmel und Treiben der Menschen zu mischen, die Ostermesse in Leipzig, wo er von Ende April bis Anfang Mai verweilte. Er erstattet über die bei dieser Gelegenheit erhaltenen Eindrücke in einem Briefe an Schiller [Ende April oder am 4. Mai geschrieben] Bericht und sagt darin unter anderm Folgendes: »Von Gemälden, Kupfern und dgl. findet sich manches Gute, aber aus vergangenen Zeiten«. Vielleicht dachte er bei diesen Worten an das in obigem Bericht erwähnte Bild von Guido Reni. Dieser Bericht ist der leider noch ungedruckten »Lebensgeschichte« von Veit Hans Schnorr v. Carolsfeld entnommen, auf die mich der gegenwärtige Besitzer derselben, Herr Prof. Dr. Franz Schnorr v. Carolsfeld aufmerksam zu machen so gütig war. Ich halte dieselbe für werth allgemein bekannt zu werden, namentlich, um des frischen, lebendigen Bildes willen, das Schnorr hier von Goethes äusserer Erscheinung entwirft. Leider enthält sein Bericht keine nähere Angabe über die Zeit, zu der Goethes Besuch stattfand. Da Schnorr jedoch einen Aufsatz in den »Propyläen«, welche 1798—1800 erschienen, erwähnt und Goethe, so viel ich sehe, während dieser Jahre nur einmal, nämlich, wie oben gesagt, zur Ostermesse des Jahres 1800, in Leipzig sich aufhielt, kann die Begegnung beider nur in den von mir hergestellten Zusammenhang gebracht werden. Bestätigt wird diese Annahme durch einen kurzen Artikel Carl August Böttigers, im 6. Stück des »Neuen Teutschen Merkurs«, Juni 1800<sup>1</sup>, der als Einleitung zu einer ausgeführtern Lebensskizze Schnorrs von der Hand Seumes dienen sollte. Aus Böttigers Worten geht mit Sicherheit hervor, dass er gleichfalls zur Ostermesse 1800 in Leipzig war und gleichfalls das eben von Schnorr erworbene Bild Guido Renis sah, ein Umstand, den auch Schnorr in seiner Erzählung anmerkt.

*Heinrich Voss (an Eichstädt). (Februar 1805.)*

Lieber Herr Hofrath.

Hier die Quittung. — Nächstens erhalten Sie von mir die *Adelungische* Recension, die mich jetzt zu beschäftigen anfängt. Sie wird etwa drei Seiten lang werden, denn mehr

<sup>1</sup> Vgl. namentlich S. 151 und 153.  
GOETHE-JAHRBUCH VI.

dürfen wir dem Patron nicht einräumen. Die *Bodische* Recension des *Kotzebue* streiche ich noch zusammen; aber einige wichtige Mängel, die ich darin entdeckt habe, auszufüllen, geht über meine Kräfte und theatralischen Einsichten, da wird denn noch Goethe die letzte Hand anlegen müssen, wie er auch versprochen hat.

*Falk* soll, wie mir *Schütze*, der ihn kennt, erzählte, sehr zornig sein, dass seine Recension der alem. Gedichte nicht abgedruckt ist. Er hatte gemeint, da Goethe seine Recension wahrscheinlich in Händen gehabt, so hätte er *nun wohl* eine Recension schreiben können. Der arbeitet Ihnen gewiss nichts mehr; aber er wollte Ihnen ja auch nicht arbeiten, wie Sie wollten.

Wenn ich doch *Eichhornen*, (denn der und kein anderer ist der Verfasser) für seine Recension des Paulus danken könnte. Ganz vortrefflich war auch die erste juristische Recension von Reutmeyers. Eine so geistvolle und witzige war unter den vorjährigen, so viel ich mich besinne, nur Eine, die vom Siebertschen Werke. — Ist *Thibaut* der Recensent, so hat er bedeutende Fortschritte gemacht. Doch es ist wohl unrecht, dass ich Miene mache, Sie ausforschen zu wollen; Ihnen liegt ja Verschwiegenheit ob.

+ Dem verteufelten Robinson wünsche ich alle Teufel an den Hals damit gleiches zu gleichem komme. Wie lange bleibt der Esel noch in Jena? Ich begreife nicht, dass ihn mein Vater noch in seinem Hause duldet. Fürwahr, er ist zu tolerant. Doch sind zwei Männer in Jena, die seit Weihnachten und wohl noch länger Robinsons Partei nehmen — aber das sind auch wieder Dinge, die ich zu Noth begreifen kann, aber höchst misbilligen muss.

Goethe und Schiller, die Herrlichen sind nun genesen. Ich habe viel Kummer und Herzeleid um beide gehabt, denn ohne diese wäre mir ja Weimar nichts geworden. Ich habe gezittert bei dem Gedanken sie verlieren zu müssen, wie ich vor 8 Jahren um meinen theuren Vater zitterte, als der zu Tode lag. Es ist doch eine unnennbare Wonne,



da sie nächstens wieder zurückgesendet werden sollen — nicht rücksichtlich auf die Oekonomie der Transportkosten es für Hn Menken besser wäre, wenn man die Bilder von den Blindrahmen abnähme und alles aufgerollt in einem Kästchen überschickte, da die Öhlgemälde gegenwärtig trocken sind und also durchs Aufrollen keinen Schaden nehmen werden. Fürs Schloss wird hier nichts mehr gefertigt und so möchte, da die Zeit theuer ist, im gegenwärtigen Moment schwerlich, für unsern Freund Menken eine Bestellung auszuwürken seyn, indessen können wohl bessere Zeit und Gelegenheit eintreten, wo sich alsdann etwas thun lasst.

*v. Woltmann an Senator Smidt in Bremen.*

Berlin, 1. October 1808<sup>1</sup>.

Herr v Goethe trägt sich mit der Idee, in dem bevorstehenden Winter einen Kongress ausgezeichneter deutscher Männer in Weimar zu Stande zu bringen, damit sie über Gegenstände der deutschen Kultur sich gemeinschaftlich berathen. Eben in diesem Zeitpunkt, wo Deutschland sich aufgelöset und seine Art von einem fremden Seyn gedrängt fühlt, ist es vorzüglich rathsam die Bande der deutschen Kultur und Literatur, wodurch wir bisher einzig als eine Nation bewahret sind, auf alle Weise fest zusammenzuziehn.

(Die vorstehende Notiz, die einen bisher unbekanntem Plan Goethes berührt, wird nicht verfehlen grosses Aufsehn zu machen. An der Zuverlässigkeit der Nachricht ist trotz der singularitas testium nicht zu zweifeln; Woltmann war von Jena her, wo er 1796—98 wirkte, mit Goethe und den Weimarer Kreisen sehr liirt; später, nachdem er Goethe 1816 besucht, trat er mit ihm auch in brieflichen Verkehr. Unsere Notiz gewinnt aber erhöhtes Interesse, wenn man bedenkt, dass sie gerade zur Zeit geschrieben ist, da Napoleon in Erfurt war und gewaltigen Eindruck auf Goethe und alle diejenigen, welche sich ihm nahten, hervorrief. Dass Goethe gerade in dieser Zeit den Sinn für Deutschthum zu wecken und zu pflegen

<sup>1</sup> Mitgetheilt von Prof. Alfred Stern in Bern. Aus dem Bremer Archiv.

sich bemühte, ist ein schönes Zeichen seiner muthigen, deutschen Gesinnung und wohl geeignet, dem beständigen Geschrei über und gegen sein unpatriotisches Denken Schweigen zu gebieten. — Vielleicht lässt sich mit der in unserer Notiz berührten Absicht der aus derselben Zeit stammende »Plan eines historisch-religiösen Volksbuchs und einer allgemeinen Liedersammlung zu Erbauung und Ergetzung der Deutschen« (vgl. G.-J. IV, 359) in Zusammenhang bringen. L. G.]

*Knebel an Riemer.* *Jena, 6. Februar 1809.*

Die Verse des Maskenzugs sind niedlich und allerliebste. Sie sollen mir nicht weiss machen, dass sie aus dem Schädel des Herrn *Falk* kommen. Die Ihrigen sind schon etwas statiös, aber Ihre Sonette machen mir immer Vergnügen . . .

Wenn ich nur die Antigone gesehen hätte! Ich fühle recht, dass ich ein Exulant bin, da ich so wünschenswerthe Vorstellungen nicht immer mit Gelegenheit sehen kann. Goethe schmückt sich und sein Theater mit schönen Blumen aus!

Statt der schönen Verse, die Sie mir geschickt haben, sende ich Ihnen hier ein paar andere, die ich aus dem Spanischen übersetzt habe.

Goethe hat auch ein Gleichniss in der Dorothea, das er aus der Optik genommen hat.

Grüssen Sie ihn aufs Allerfreundlichste und seine liebe Frau. Ich habe oft eine Sehnsucht, ihm nur zu schreiben; doch mag ich ihm nicht mit unbedeutenden Briefen beschwerlich fallen.

*Woltmann an Senator Smidt*<sup>1</sup>. *Berlin, 18. Februar 1809.*

[Lob der neuen preussischen Verordnungen wegen verbesserter Einrichtung der Provinzial-, Polizei- und Finanzbehörden.]

. . . Bei den Regierungen sollen die wissenschaftlich-technischen Deputationen, welche bei den Sektionen des Geheimen Staatsrathes schon organisirt sind, in ihren Ab-

<sup>1</sup> Mitgetheilt von Alfred Stern.

stufungen weiterwirken. Ich möchte sagen, dass diese Deputationen die Röhren sind, wodurch die reine Einsicht ohne Beimischung des Geschäftslebens durch alle Kreise der Staatsverwaltung aufsteigen soll. An der Spitze des Plenum aller solcher Deputationen wird Einer stehen, der unabhängig von den Ministern nur dem gesammten Staatsrath und dem König seine Gedanken und seine Rechenschaft vorlegt. Diese Person wird entweder ein Nichts, ein blosses vornehmes Gaukelspiel oder von dem ungemeinsten Einfluss sein, welcher eigentlich die Intelligenz ausspricht, die wenigstens den *inneren* Staat beherrschen sollte. Da wir noch nicht benachrichtigt sind, inwieferne wissenschaftliche und technische Deputationen bei dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten gestattet werden. Bei dem Justizwesen werden sie ohne Zweifel eintreten. Ein Mittelding kann der Präsident von einem solchen Plenum nicht seyn, denn die Reaction von unten herauf würde zu stark werden als dass sie ein Mittelding nicht zu einem gänzlichen Schatten machen sollte. Ich kenn aber in Deutschland nur Einen, der nach Gehalt des Geistes und der Kenntnisse zu diesem Posten sich eignete, wenn er mehr practischen Muth und Fleiss hätte, nämlich *Goethe*.

*Riemer an Knebel.*

*Weimar, 1. April 1809.*

. . Das Vergnügen, Sie in Ihrer freundlichen Wohnung zu sehen, will uns, scheint es, noch nicht sobald werden. Wir bekommen indess durch diesen Verzug Gelegenheit uns gehörig mit dem zu versehen, was Ihnen zur Unterhaltung und Vergnügen gereichen wird. Goethe ist sehr fleissig am historischen Theil der Farbenlehre und manche berühmte Männer der vorigen Zeit werden characterisirt. Das alles erhalten Sie mitgetheilt. Ich bringe auch ein und das andere Sonettchen mit, weil ich nun einmal diese verrufene Form, viell eicht aus einem Geiste des Widerspruchs, gern cultiviren möchte, und Ihr B $\ddot{u}$ .fall mir keine geringe Ermunterung ist. Die freundlichsten Grüsse vom Hrn. Geh.

Rath und die besten Wünsche zum nahen Feste an Sie allerseits, wobey Sie unser gütig gedenken mögen.

*Riemer an ?<sup>1</sup>*

*Weimar, 2. Januar 1811.*

. . . . Goethes Gesundheitsumstände, nach denen Sie, meine gnädige Frau, sich erkundigen, sind so, wie wir sie nur immer wünschen können und seine Thätigkeit, wie gewöhnlich, nur auf den Vortheil Anderer gerichtet. Da man aber über dem irdischen Heil das Wohl seiner unsterblichen Seele nicht versäumen muss, so werden wir wohl in Kurzem uns in das Asyl von Jena flüchten, um dort in der Stille Manches vorzubereiten, was dann zu seiner Zeit auch anderen empfänglichen Seelen zu Trost und Erbauung gereichen dürfte. . . . Zu den herzlichsten Grüßen, Dank-sagungen und Schuldversicherungen des Geheimenraths, die er mir aufgetragen, soll ich auch noch die inständige Bitte hinzufügen, bei künftigen Sendungen, die Ihre Güte uns zugedacht haben könnte, den Betrag derselben nur gleich vom Postamt sich berichtigen zu lassen, wie es Prof. Zelter auch gewohnt ist, da wir dann hier das Ganze mit dem Porto zugleich abtragen können. Wir bleiben demungeachtet noch in Ihrer Schuld, aber diese ist so angenehm, weil sie als unabtragbar einem Verhältniss, das nicht schöner sein kann, die wünschenswertheste Dauer sichert, dass wir sie gern und willig eingehn.

*Gries an ?*

*Jena, den 26. August 1811.*

Von bedeutenden liter. Neuigkeiten wüsste ich Ihnen, bei der traurigen Lage des deutschen Buchhandels, nichts zu melden, als dass Goethe nächsten Michaelis den ersten Band seiner Autobiographie herausgiebt. Darauf sind Sie gewiss ebenso begierig als ich.

---

<sup>1</sup> Aus den Varnhagenschen Papieren der Kgl. Berliner Bibliothek. Der Brief ist wahrscheinlich an Frau v. Grotthus gerichtet.

*Reichardt an Tieck.*

Halle, 4. März 1812.

Wird in Deinem nächsten Kreise auch wohl noch der edle Gesang recht lebhaft getrieben? Habt Ihr auch wohl meinen Goethe und Schiller, in denen so mancher gute Chorgesang steht? Mit den letzten Heften von beiden könnte ich noch dienen; die ersten besitz' ich aber nicht mehr. —

*v. Gerning an Goethe.*

21. März 1811.

Mein Hochverehrter Herr und Freund!

Ihr werthes vom 24<sup>ten</sup> Xber v. J. hat mich mit Dank und Freude erfüllt! Was helfen die toden Buchstaben; ich muss *Sie* w. G. bald wieder von Angesicht *dort* sehen, oder *hier*, wollten Sie etwa eins der *Rheinbäder* gebrauchen? Mir, dem Unterleibler, würde *Carlsbad* auch gut seyn! Gehen Sie wieder hin, auf den Sommer? Fast möcht' ich dann dort eintreffen, oder Sie geleiten? Doch viele Plane vereitelt *unsre* Zeit!

Ueber's hiesige *Theater* (:Un:) Wesen ist nicht viel Gutes zu sagen. *Schmidt* ist brav, aber *Ihlée* bleibt ein Possamentirer. *Werdy* mit seiner *Vohss* gehen nach Wien, und lassen eine grosse Lücke. O wirkte doch *Ihr* holder Genius hier. Mit den Opern gehts noch. — Die gute Frau *von Wolzogen* war oft in meiner, (mit dem alten Leonhardi gemeinschaftl. ;) Loge; sie ist auf 14 Tage in Aschaffenburg. Durch den jungen Hrn *v. Schiller* erhalten Sie dies Lebenszeichen, nebst 4 Stücken unsrer *Gemeinnützl. Blätter*, die auch *Ihrer* schuldigst gedenken. Theilen Sie solche w. b. gelegtl. an unsern Freund *v. Knebel* mit. Ihre *Pandora* entzückt mich, und ich könnte nicht umhin der *Monopol-schaft* was abzugeben. Wir alte Ffurtler wollen auch ein wahres und bescheidenes Wort mitsprechen, und Manches *rügen* und humane Kritiken geben! — Der 6-l.-n ist Feyerlein. -n- u X bin auch ich. Sie finden auch etwas über's Theater. Die *Frank* gab 6 Gastrollen und gefiel so so —

Am 19<sup>ten</sup> April wird Ihr herrl. Bild im *Museum* aufgestellt und ich liefere *dazu* eine Abhandl. über die hiesigen Gelehrten ab ovo. Könnte mir dort Ihr *Brandt* nicht das Bild in's Kleine copieren? — Sie beschämen mich mit Mirabellendank. Hat Frau Schöff *Schlosser* nicht supplirt, so befehlen Sie nur mehr.

Nun leben Sie wohl mit dem nahenden Lenze u. empfehlen mich den I. Ihrigen. Hochachtungsvoll, und eiligst  
verharre mit Dank und Liebe,  
ganz Ihr

Ffurt den 21 Merz  
1811.

v. Gerning.

Über Gerning 1769—1837 vgl. Strehlke, Bd. I, S. 200 fg. Vorstehender Brief Gernings an Goethe ist die Antwort auf Goethes Schreiben vom 24. Dezember 1810 (Berliner Sammlung III, 1, S. 703). Goethe hatte sich in diesem Briefe für die »wohlausgestattete Schachtel« bedankt, den Sender beglückwünscht, dass er die Muse zu pflegen fortfahre, sich nach den Verhältnissen des Frankfurter Theaters erkundigt und die Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen ausgesprochen. Alle diese Punkte erörtert Gerning in seinem Antwortschreiben. Auf die einzelnen Frankfurter Schauspieler einzugehn, ist nicht nöthig, die übrigen in dem Briefe erwähnten Persönlichkeiten sind bekannt genug. — Über den Aufenthalt der Frau von Wolzogen vgl. die gleich zu erwähnenden »Gemeinn. Blätter« S. 5. Goethes Pandora war als Taschenbuch für das Jahr 1810, Wien und Triest erschienen. »Gemeinnützliche Blätter für das Grossherzogthum Frankfurt und dessen Umgebung. Frankfurt a. M. Mit Andreäischen Schriften« 1811, 632 SS. in 4°. Die Zeitschrift erschien dreimal wöchentlich. Sie enthielt literarische und Kunstberichte aus Frankfurt, Reisebeschreibungen, Correspondenzen, historische Aufsätze, poetische Beiträge. Gerning ist ein Hauptmitarbeiter derselben. In der Nummer vom 21. März steht seine Besprechung der Pandora. Er gibt eine kurze Inhaltsangabe des Stückes, theilt Proben aus demselben mit und schliesst: »Auffallend ist es auch, dass ausser den Heidelberger Jahrbüchern und der Jenaer A. L. Zeitung, noch kein anderes literarisches Zeitblatt dieser dramatischen Pandora erwähnte. Vielleicht weil die neue Heilgöttin über Wien und Triest in das alte Reichs-Deutschland trat, wo die bedeutendsten Buchhändler damit überrascht wurden und lange nicht daran glaubten. Wäre sie unter einem gewissen Mo-

nopol aufgetreten, da würden wohl der Posaunenstöße, der Abhandlungen und Ankündigungen kein Ende gewesen seyn. Goethe darf ja nur sein Apollinisches Saitenspiel berühren, so hört man schon den Göttergesang. Mit diesem einzigen Beispiel erklärt sich leicht, wie manche Werke so schön *vor* und *nach* verkündet werden, und andere, die nicht minder gut sind, oft unbekannt und unerkant bleiben«. In den unmittelbar vorhergehenden Nummern finden sich von Feierlein z. B.: Sprüche aus dem Seneka, von Gerning Übersetzungen aus dem Horaz, auch ein Theaterbericht, dessen Schluss lautet: »Wiederaufführungen von Lessings, Goethes und Schillers Meisterwerken wären wohl mitunter dem dankbaren Publikum ebenfalls erwünscht«. In Nro. 23 (27. Februar) findet sich unter der Überschrift »Ungedruckt« je ein Spruch von Herder, Wieland, Schiller, Goethe; der des Letztern lautet: »Treffliche Dinge sind schwer zu finden und schwer zu erkennen«. — Über die Aufstellung des Goethebildes im Frankfurter Museum (19. April) handelt ein längerer Aufsatz Feierleins (Nro. 49, 24. April). Das Bild, von Kugelgen gemalt, im Besitze des Rath's Schlosser, wurde aufgestellt; Goethische Lieder wurden gesungen; Rath Schlosser las aus Goethes Werken vor, Gerning hielt eine längere Rede über die Frankfurter Gelehrten. Der Berichterstatter bemerkt, »dass das Jahrhundert der Aufklärung und der Umwälzung der Dinge« kurz behandelt worden sei; »am Meisten, wie billig, gehoben, glänzte die heilige Drei: Schlosser, Klinger, Goethe; alle Frankfurter Eingeborene«. Unmittelbar auf diesen Bericht folgt ein in Hexametern abgefasstes Gedicht Gernings »an Goethe in Rom« aus dem Jahre 1788, mit dem Schluss:

Fahre doch bald zurück, schon winken die wartenden Musen,  
Und die Grazien winden Dir schon unsterbliche Kränze.

Ein lobendes Gedichtchen von Haug auf Goethe S. 420; ein »Epigramm an den Maler, der Goethes Bildniss mit Orden gemalt hatte« von Clemens S. 460. Darauf als Antwort S. 476: »Entschuldigung des Malers«. S. 480 Gernings Distichon »An Ihn!« S. 598 fg. eine Beurtheilung von »Dichtung und Wahrheit«. Hervorhebung einzelner Stellen. Die Ausstattung des Buches wird getadelt; am Schlusse eine bissige Bemerkung gegen Cotta.

Zu den eifrigsten Mitarbeitern gehörte auch Bernhard Hundeshagen (vgl. unten S. 125 ff.). Ich hebe hervor ein Gedicht: »Der Künstler« S. 183. (Seine artistisch-topographische Beschreibung des Panoramas der Stadt Frankfurt wird besprochen S. 359.), eine Kritik über ein topographisches Werk S. 542 fg. — Der Jahrgang 1812 der genannten Zeitschrift

enthält über Goethe so gut wie nichts. Nur eine Besprechung von »Dichtung und Wahrheit« 2. Theil ist mir aufgefallen. Sie ist von Gering, enthält wie die erste, die Aufzählung vieler bemerkenswerther Sätze und den Schluss: »Was ein Goethe weiter von einem Herder, seinem alten Freunde sagt, ohne das *de mortuis nil nisi bene* zu beobachten, gehörte wohl, wie man lieber für beide grosse Männer wünschen möchte, meist zu demjenigen Theile dieses Werkes, der als Dichtung gelten mag«.

*Gries an ?*<sup>1</sup>

*Jena, 15. April 1815.*

Vom Febr. bis zum August vorigen Jahres hatte sich die Welt (wie Sie in Ihrem Briefe bemerkten) fast gänzlich umgestaltet; und dennoch ist vom August bis zum April ein fast noch grösserer Wechsel vorgegangen. Man hätte doch denken sollen, seit 25 Jahren sey das Unglaubliche fast bis zum Unmöglichen erschöpft worden; und dennoch ist, was wir im vorigen Monat erlebten, noch unglaublicher als alles Vorhergegangene. Dass ein einzelner Mensch ein grosses Reich, wo man ihn (vielleicht mit Ausnahme des hundertsten Theils der Einwohner) gewiss aufrichtig hasst und verabscheut, in Zeit von drei Wochen ohne Schwerdtstreich sich unterwirft — dieses Schauspiel hatten wir noch nicht gesehen, so viel wir auch gesehen haben. Die sicherste Folge dieser unerhörten Begebenheit ist ein allgemeiner Krieg, und das ist, ganz abgesehen von dem möglichen Ausgange, schon schlimm genug. Indessen können und dürfen wir doch nichts anders wünschen, darüber ist nur *Eine* Stimme. Es ist wirklich zu bewundern mit welcher Gutmüthigkeit, ja, mit welcher Begeisterung

<sup>1</sup> Der Adressat ist ein Jurist, der auch über römisches Recht geschrieben hat und, wie es scheint, ein alter Jenenser. Wenn von diesem Briefe auch Stellen mitgetheilt werden, die nicht speziell auf Goethe Bezug haben, so wird der Inhalt: der Ausblick auf die Weltangelegenheiten und die Schilderung Jenaer Verhältnisse eine Mittheilung an dieser Stelle rechtfertigen. Dass in dieser Schilderung eine etwas verbitterte Stimmung des Schreibers sich ausspricht, konnte kein Grund zur Unterdrückung der höchst charakteristischen Äusserungen sein.

die Völker in einen Kampf ziehen, den man ihnen so leicht hätte ersparen können. Wir haben hier jetzt häufige Durchmärsche von Preussen, deren Geist und Stimmung vortrefflich ist. Gleicher Muth herrscht nicht bloss in Norddeutschland, sondern in Oesterreich, Wirtemberg und selbst am Rhein. Alles marschirt mit der grössten Freudigkeit, wenn man auch Einzelne dazwischen singen hört: »Vor'm Jahr für Fürst und Vaterland, dies Jahr für Fürstenunverstand!« Ja wohl! Quidquid delirant reges, plectuntur Archivi.

Man erwartet in diesen Tagen den Herzog von W. zurück. Er kommt als Grossherzog mit einer Beute von 80,000 *Seelen*; denn die Seelenkäuferei und Tauscherei ist ja nun an der Tagesordnung. Wie es heisst bekommt er, ausser einigen sächsischen Enclaven (z. B. Zwätzen, Porstendorf u. a. m.) die Herrschaft Blankenhain, einen Theil des Erfurter Gebiets und die Hälfte von Fulda. Indessen wird er Mühe haben, mit den nächsten Einkünften dieser ausgesogenen Länder den Aufwand zu decken, den er in Wien gemacht hat.

Von unserm lieben Jena kann ich Ihnen wenig Erfreuliches melden. Es geht alles so seinen alten Gang fort, der allmählichen Auflösung entgegen. An eine Besserung ist wenigstens gar nicht zu denken, wenn nicht einmal eine völlige Revolution eintritt. Serenissimus hat ganz andre Dinge zu treiben; Voigt ist alt und stumpf, und überlässt die ganze Regierung der Universität seinem getreuen E., der hier nun den kleinen Napoleon macht, die Besseren plagt und verjagt, und die leeren Stellen dann mit seinen Creatures besetzt. Auf diese Weise ist jetzt an Schömanns Stelle ein gewisser Andreä von Wittenberg gekommen, den kein Mensch kennt, u. der in seinem Leben (ausser einer kleinen unbedeutenden Abhandlung über die Solonische Gesetzgebung) nichts Juridisches geschrieben hat. Die Facultät ist unschuldig; sie hat diesen Menschen nicht allein nicht vorgeschlagen, sondern, da die Regierung über ihn ein Gutachten verlangte, sogar förmlich gegen ihn *protestirt*.

Und demungeachtet ist er nun hier mit dem Hofrathstitel und 600 Rthlr. Gehalt angestellt, indess seine älteren Collegen, Schweitzer und Gensler, nur 400 Rthlr. bekommen. Dergleichen unsinnige Streiche fallen täglich vor. Kurz, man scheint recht absichtlich darauf auszugehen, diese altberühmte Universität, die vor nicht gar langer Zeit die erste Deutschlands war noch unter Greifswald und Rinteln hinab zu setzen. Welch ein trauriger Anblick für den, der Jena noch in seiner schönsten Blüthe gesehen hat!

Goethe hat sich seit langer Zeit keinen Winter so wohl befunden, als den vergangenen; Wiesbaden scheint ihm besser zu bekommen, als Karlsbad. Nur in den letzten vier Wochen litt er an einem heftigen Catharr, der jetzt aber auf dem Abzuge ist. Sein unerschöpflicher, ewig jugendlicher Geist hat sich wieder ein neues Feld gewählt, nemlich die orientalische, und namentlich die persische Poesie, in welche er jetzt ganz versunken ist. Er hat den Winter über unzählige Gedichte in diesem Stil gemacht und viele davon vorgelesen. Zu bedauern ist nur, dass wir darüber den 4<sup>ten</sup> Theil der Biographie wohl noch eine Zeitlang werden entbehren müssen. Doch wer weiss, ob wir diesen überhaupt so bald bekommen hätten? Ich glaube fast, er wird die Erzählung für jetzt abbrechen (da von manchem, was jetzt folgen sollte, vielleicht noch nicht gut zu sprechen ist) und wohl die Geschichte der italienischen Reise vorausnehmen. Dass Göthe, zur Feier der Rückkehr des Königs von Preussen, ein Festspiel: »das Erwachen des Epimenides« geschrieben, wird Ihnen wenigstens aus den Zeitungen bekannt seyn. Es ist endlich, am Jahrestage der Einnahme von Paris, in Berlin mit grossem Beifall aufgeführt worden, und wird auch bald im Druck erscheinen. Ich bin höchst begierig darauf. Nach allem, was ich davon gehört habe, muss es zu G.'s ausgezeichnetsten Werken gehören. —

*Goethe und Hundeshagen (1815—1825).*

Goethes Beziehungen zu dem Bibliothekar Bernhard Hundeshagen sind bei Strehlke, Goethes Briefe I, S. 291 fg. auseinander-

gesetzt; daselbst 2 Briefe Goethes an denselben vom 15. Febr. 1815 und 30. April 1816 zum erneuten Abdruck gebracht. Der beiden Werke Hundeshagens über den Palast Friedrichs I. zu Gelnhausen und den Plan der Festung Mainz, deren in jenen Briefen gedacht wird, geschieht auch in dem Aufsätze: »Kunstschätze am Rhein, Main und Neckar«, 1814—15 Erwähnung, der zuerst 1816 in »Kunst und Alterthum« gedruckt war und seitdem in die Werke übergegangen ist, vgl. Hempel 26, S. 285 und Strehlkes Anmerkung dazu S. 353 fg., ferner Hempel 27, 328 fg., Skizze einer Reisechronologie 1814. Wenn übrigens von Strehlke und auch von Anderen bemerkt worden ist, dass Goethe erst durch einen Brief Zelters (15. Juli 1814) auf Hundeshagen hingewiesen wurde (vgl. übrigens auch Zelters Äusserung vom 26. Juli 1816, Briefw. IV, 292 fg.), so ist dies nicht richtig. Denn schon mehrere Jahre früher stand Hundeshagen mit den Weimaranern in Verbindung.

Diese Verbindung geht aus einer Anzahl Briefconcepte H's an H. Meyer in Weimar, aus den Jahren 1808 und 1809, hervor. Am 3. Nov. 1808 schickt er »eine Entwicklung der Theorie der griech. Baukunst nach Analysen des Parthenons, wo es mir gelungen sein mag, die verlorenen mathematischen Grundsätze nach diesem Original so sicher aufgefunden zu haben, wie man die griech. Längen nach den von Pausanias aufbehaltenen Zahlen fand. Ich will diese Abhandlung Ihnen zur Einsicht beilegen. Die Worte stehen da wie sie gerade niedergeschrieben worden; vieles könnte besser lauten, allein ich scheute das copiren bei meiner kurzen Zeit. Theilen Sie es gefälligst dem Hrn. G H R. v. Göthe mit«.

Am 8. Mai 1809 meldet er, dass er eine günstige Beurtheilung seiner Arbeit durch Meyer erhalten habe und dass er jener ersten die Analyse der Propyläen und des Tempels des Erechtheus folgen lassen werde.

Freilich erst im Sommer 1814, bei Goethes Aufenthalt in Wiesbaden machte Hundeshagen des Dichters persönliche Bekanntschaft (vgl. auch Creizenach, Briefw. mit Marianne Willemer, 2. Aufl., S. 43 fg.) Am Anfang des nächsten Jahres wandte sich Hundeshagen an Goethe. Von seinem Briefe (15. Febr. 1815) ~~sei das grösste Stück mitgetheilt.~~

Den ersten Abdruck meines Planes von Mainz, welcher aus meinen Händen kommt, lege ich verehrungsvoll in die Ihrigen nieder. Möchte sich Ihren herrlichen Ideen und umfassenden durchdringenden Begriffen das Resultat meiner Beschäftigungen wenn auch im kleinsten Maasstabe anschliessen, dann könnte ich ihm für mich den grössten

Werth beilegen. So bleibt es der erste Versuch, dem Grösseres und Besseres nachfolge!

Ich habe dieses der Mutter der Frau Professor Vogt, der Frau v. Löwenig mitgegeben, der ich seit längerer Zeit bekannt bin, und deren beide interessante Töchter Ihren Schüler in früherer Zeit gar oft mit der Kupferplatte unterm Arm haben eilen sehen. Im Kreise dieses schönen Sternbildes zähle auch ich meinen Glücksstern fürs Leben, möge der Meister die Nebel scheuchen — ich achte, ich verehere, ich liebe ein Frauenzimmer, welches mit v. Löwenigs verschwägert ist. Würde sie mein seyn, würde die ganze Welt unser seyn!

Herr Geh. R. Leonhard hat mir neulich ein Paketchen mitgetheilt, wodurch ich Ihre gütigste Erinnerung zu verehere habe. Da sich der schätzbare Inhalt theilen liess, so konnte ich dem Lusten nicht widerstehen denselben wieder mit der artigen Deklamatrice zu theilen, welche das Glück hatte, die letzten Stunden Ihres unvergessl. Aufenthaltes in Wiesbaden zu verschönern.

Der Schluss des Briefes enthält nur die Mittheilung, dass er einige Exemplare des Werkes mitschicke und um Vertheilung derselben an Weimarer Freunde bitte. Dass Goethe dem Wunsche entsprach, lehrt seine Antwort, Strehle S. 292. Aus unserm Briefconcepte geht doch wohl hervor, dass Hundeshagen damals jedenfalls nicht sich um die Hand der Philippine Lade (der Deklamatrice) bewarb (gegen Creizenach S. 44).

Der Sommer 1815 befestigte die Bekanntschaft. Goethe verbrachte seinen Geburtstag in Wiesbaden. Aus einer Notiz Hundeshagens geht hervor, dass er dem Dichter zur Feier dieses Tages ein schönes altes Bild — einen Churfürsten von Sachsen mit seiner Gemahlin darstellend — schenkte, den einzigen Überrest seiner ehemaligen Gemäldesammlung. Mehrere Monate später, 13. Januar 1816, wendete sich Hundeshagen wiederum an Goethe mit der Nachricht von Befestigung seiner Gesundheit, mit der Bitte, Graf Edling zu grüssen und dem Grossherzog zu sagen, dass die Bearbeitung von Luxemburg gut ausgefallen sei, hauptsächlich aber mit folgender Mittheilung:

»Mein Glück und Geschick, wie öfters sonst mein Unglück und Misgeschick giebt mir eine ersehnte Gelegenheit, mich E. Exc. in diesen Zeilen mit der freudigen Neuigkeit zu

nähern, dass es mir gelungen, in den rheinischen Gegenden, ohnfern der Heimath der Helden selbst, einen codex der Nibelungen aufzufinden und dass ich mich in den Besitz desselben gesetzt habe. Was diesen codex noch besonders wichtig macht, sind die vielen Malereien, die denselben schmücken. Ich zeichne eines (!) durch und lege es Ihnen bei.

Das Interesse an diesem Funde wurde durch andere Untersuchungen in den Hintergrund gedrängt. Ein Brief, der davon Kunde gibt, sei hier mitgetheilt, weil er ein neues Zeugniß ablegt von Goethes warmer Antheilnahme an den verschiedenartigsten Forschungen.

Soeben komme ich wieder von Mainz zurück um mein Portefeuille mit einer im J. 1785 gefertigten sehr schönen perspektivischen Zeichnung der daselbst nicht mehr vorhandenen Marienkirche zu bereichern, von welcher ich schon vor einigen Jahren eine grosse Zeichnung des Portals erwischte, eines Portals, welches, wie die Kirche, eines der schönsten im Neu Geschmack des 14 Jahrhunderts am ganzen Rheinstrom war.

Ich gehe nun mit voller Kraft im Schoose der Erde ja unter dem Fels einer Mauermasse aus der Karolinger Zeit hier in Wiesbaden Entdeckungen bis zu den Römerzeiten hinauf zu machen, welche Wiesbaden mit Mainz in die nächste Verbindung bringen müssen. Als man in der Nähe des Kochbrunnens nach der Richtung der Saalgasse (in deren Winkel man vor hundert Jahren noch die unbezweifelbaren Überbleibsel eines Palastes oder Saalgebäudes aus dem Mittelalter sah) die Fundamente zu einem neuen Badhause grub, traf man auf felsenhartes Mauerwerk in Bruchsteinen und Reste von steinernen Stiegen. Da man diese Mauerdecke von mehr als 30 Fuss ins Geviert auf 10 Fuss in der Tiefe weggesprengt, traf man auf einen Kanal von grossen Quadersteinen, aus dem eine warme Quelle hervordrang. Man verfolgte diesen Kanal, und fand denselben von einem förmlichen röm. Schwitzbad ausgehend. Dieses liegt hinten an der Saalgasse, ist 40' breit, die Länge aber nur auf 24' noch bestimmbar, mit Schutt gefüllt, und durch die Felsenlage des Mauerwerks über-

schüttet. An der nordwestl. Seite desselben ist ausspringend eine kleine Abtheilung 10' lang 7' breit, in welche Stufen hinabführen, und welche einen Abzug hat. Es ist inwendig mit grossen gebrannten Platten verkleidet, welche noch einen besondern Auftrag von Ziegelmörtel haben. (Die Platten sind vollkommen denen ähnlich, welche ich vor mehreren Jahren beim Aufgraben eines röm. Bads zu Rückingen ohnweit Hanau fand, jedoch hier ohne Legionsstempel.) Heute fand man endlich einen Backstein mit dem Stempel der XIII Legion, einen elfenbeinernen Kamm und das Rudiment einer goldenen Münze, nebst sonderbaren Glascherben. So tritt auf einmal Ort und Anlage mit der Legion in Verbindung, welche die Erbauerin des Castrum moguntiacum war. Das Bad war halb von der spätern Mauermaße überdeckt, mit Bruchsteinen von römischen Grab- und Dachziegelstücken gefüllt, zwischen welchen sich Gebeine von drei Menschenkörpern fanden. Da der Bauherr mit seinem Plan zu Ende ist, so lasse ich weiter graben.

Bis jetzt fand man ausser obigen viele Ziegelstücke, nur einige Scherben von Urnen und einige Stücke von einem Gefäss aus feiner Erde, wie die andern sog. etruskischen Vasen.

Dass ich nicht allein Grundrisse, Durchschnitte fertige, sondern auch das technische berücksichtige und die einzelnen Vorkommenden als Belege sammle, brauche ich wohl nicht anzuführen.

Noch ein dritter Brief Hundeshagens fällt vor das bekannte zweite Antwortschreiben Goethes. Er ist vom 14. April 1816, geht nochmals auf die im vorigen Briefe berührte Angelegenheit ein, ohne Neues zu berichten und enthält zwei Stellen, die der Mittheilung werth sind. Die eine bezieht sich auf das persönliche Ergehen des Schreibers, die andere äussert eine Ansicht, welche mit Goethes dermaligen Anschauungen im Einklange war:

»Ein Aufenthalt von fünf Wochen bei den Meinigen in Hanau hat mich rücksichtlich meiner Gesundheit voll-

kommen durch die Ruhe und Entfernung von Alteration hergestellt, und nachdem ich auch über diese Lebenscrisis gesiegt, ist meine hiesige Existenz durch *Erhalt* des Dienstcharacters als Hofrath und einer Besoldung vor Unannehmlichkeiten gesichert worden, wodurch ein Berufsleben sonst nur für Kunst und Wissenschaft schädlich sein kann? . . .

So kommt die Kunst des Mittelalters, wie früher dies mit dem classischen Alterthum seit 40 Jahren der Fall war, wieder in ihrer ursprünglichen Reinheit vor die Augen der Mitwelt, und alle die Vorurtheile, theils durch unreine Absichten, theils durch spätere schlechte Nachbildungen, an die man sich gehalten, verschwinden durch die Darstellung der wahren ächten Alten, wie das Schlechte eines grossen Theils der neuitalienischen Baugebilde vor den alten ewigen Mustern Griechenlands gewichen ist«.

Goethes Brief vom 30. April mit seiner directen Aufforderung zu weiterm Verkehr, die Worte in »Kunst und Alterthum«, ferner die Kunde, dass der Grossherzog Weimar besuchen werde, ermunterten Hundeshagen zu einem neuen Schreiben. Zwei Stellen aus demselben (14. Juli 1816) sind bemerkenswerth:

»Mit meiner alten Handschrift des Nibelungen-Lieds bin ich nun nach Vergleichung der übrigen bekannten Handschriften mit derselben dahin gekommen, dass dieselbe wieder eine eigne Spezie bildet, welche obgleich am wörtlichsten mit der S. Galler übereinstimmend, doch manches mehr manches weniger dem Inhalt nach enthält, in neuerer und rheinischer Rechtschreibung aber wieder gänzlich von derselben verschieden ist, und daher auch in dieser Hinsicht eine besondere Herausgabe, worin ich den gänzlich unveränderten Abdruck derselben gebe, verdient. Auch sollen diesem Abdruck Abbildungen in Umrissen von den Malereien beigefügt werden. Ihr Werth ist verschieden, die meisten jedoch sind vorzüglich. Näheres darüber wie über den Codex der heil. Hildegard in demnächst erscheinenden Beiträgen zur nähern Kenntniss der Literatur und Geschichte

aus den rheinischen Gegenden, worin ich wenigstens die einzelnen Resultate meines Lebens und Forschens in dieser Hinsicht niederzulegen gedenke. Vielleicht dass die Anwesenheit des Grossherzogs in Wiesbaden oder die Besitznahme von Seiten Darmstadts mir ein Interesse geben meine Beschreibung von Maynz zu vollenden.

Ich habe nun auch den Anfang gemacht die Geschichte der Baukunst des Mittelalters in Deutschland und insbesondere in den rheinischen Gegenden in einzelnen Darstellungen bildlich so zu bearbeiten, wie man die Geschichte der Sitten p. p. in einzelnen Kapiteln schriftlich abgehandelt hat. So wie das rein historische nur aus den ächten Urkunden der Vorzeit erwächst und auf dieselben zurückweist, so sollen auch diesen Darstellungen der Baukunst und Bildnerei bestimmter früherer Zeiten, und aus gleichzeitigen wirklichen Denkmälern Urkunden erwachsen, und keinen Zug enthalten, der nicht urkundlich nachgewiesen werden kann. Die in dem ersten Entwurf fertigen beiden Blätter enthalten eines das Innere eines Reichspalastes mit Saal, Thurm und Kapelle, das andere das Innere eines Saales zu Reichsversammlungen. Sie sind zugleich zu Hintergrund-Gemälden für grosse historische Schauspiele und Theaterfonds berechnet, um so die bisherigen Fantastereien des sogenannten gothischen Styls zu ersetzen.«

Trotzdem eine directe Erwiderung auf diesen Brief nicht eintraf, — nur durch Zelter, Briefw. II, 289, dankte Goethe für den Brief (22. Juli 1816) und sprach seine Absicht aus, bald zu antworten — fuhr Hundeshagen fort zu schreiben. Sein nächster Brief vom 10. Mai 1817 ist voll von Klagen über Zurücksetzungen, die er in Wiesbaden zu erdulden hatte. Er gedenkt auch eingehend seines topographisch-architektonischen Planes von Wiesbaden und fährt in seinen Mittheilungen über den Nibelungen-Codex fort.

»Mein rheinischer Codex des Nibelungen-Gedichts hat mein literarisches Treiben während der Winterszeit unterhalten, durch die Forschungen über den Dichter und die von demselben in dem Gedicht dargestellten Personen, wo ich dann an den Orten Mainz, Worms, Alzei der Sache

ziemlich auf die wahre Spur gekommen, nämlich, dass das Unerklärlichste in dieser wunderlichen Sache, darin lag, dass Heinrich von Ofterdingen zu Mainz, hier genannt Frauenlob, der Dichter, *die Nibelungen*, sogar ein Fiedler von Alzei Zeitgenossen waren, Häuser nach ihrem Namen noch zum Theil in Mainz stehen. Dass ich es unternommen, die Bilder meiner Handschrift zu copiren, mag beiliegende mit diplomatischer Genauigkeit gemachte Copie rechtfertigen und dass ich eben keine Zeit hier verschwende um meinen Codex abzuschreiben und an eine Herausgabe zu denken, wird diese ihrer Zeit entschuldigen«<sup>1</sup>.

Die Wiesbadener Stellung Hundeshagens war unhaltbar. Ende 1817 wurde er aus derselben entlassen. In einem Briefe (Mainz 24. Dezember 1818) beklagt er sich aufs Bitterste über die gegen ihn gespielten Intriguen, mit sehr heftigen Ausdrücken gegen die nassauische Regierung, stöhnt über seine elende Lage, bittet Goethe, beim Grossherzog für ihn ein Reisejahrgeloh zu bewirken und schreibt über seine wissenschaftlichen Arbeiten Folgendes:

»Ich ging hierauf an die Herausgabe des Werks über Gelnhausen, vollendete die Abschrift meiner alten rheinischen Handschrift des Nibelungen-Lieds und die Copieen der Gemälde beides zur Herausgabe derselben; brachte die erste Sektion einer Mittelrhein-Karte, nämlich von Bingen bis Coblenz, gänzlich fertig und arbeitete an deren Vollendung mit der topographisch-antiquarischen Beschreibung des Mittelrheins, ergriff mein in einem Codex des 12. Jahrhunderts aufgefundenes Runen- Buchstaben- und Namenverzeichnis von mehr als tausend Worten zur Ausarbeitung, verfolgte die Bearbeitung von Heften über die ältere und neueste Baukunst und Bildnerei und treibe wieder meine Geschäfte im praktischen Bauwesen«.

<sup>1</sup> Über diese Nibelungenhandschrift vgl. Hundeshagens Mittheilung im Morgenblatt 1816 S. 124 und 299, letzteres eine Berichtigung des Zusatzes eines Ungenannten daselbst S. 188. Vgl. ferner die von Goedeke, Grundriss I<sup>2</sup> S. 188 beigebrachten Stellen.

Am 9. Januar 1819 hat Goethe auf diesen Brief in einem »so gnädigen Zuschreiben« geantwortet, von dessen Existenz wir freilich nur durch Hundeshagens Schreiben vom 10. August 1820 wissen. Der Hauptzweck dieses Briefes ist die Übersendung einer Einleitung und Übersicht der Encyclopädie des Bauwesens, von welcher der Schreiber eine grosse Meinung hegt. Er sagt von ihr freilich etwas unklar:

»Hiermit ist der Standpunkt und Verfolg desjenigen angegeben, was ich der Welt werde, für das was ich ihr sein sollte und noch mit dem Rest meiner Mittel und Kräfte sein kann«.

Nach fast zweijähriger Pause ergriff Hundeshagen wieder das Wort. Er war nach Bonn übergesiedelt, wo er Vorlesungen hielt. Am 6. März 1822 bat er Goethe um ein Urtheil über das zuletzt eingeschickte Werk und um eine Empfehlung bei dem Staatskanzler Fürsten Hardenberg. Die Empfehlung scheint ihm nicht zu Theil geworden zu sein, wenigstens äussert er in dem nächsten Briefe vom 27. Dezember 1822 nichts von einer erlangten Gewährung seiner Bitte. Der Brief ist überaus seltsam, verworren, zeugt von grosser Einbildung des Schreibers, liegt übrigens auch in einem so vielfach corrigirten Concept vor, dass ein ruhig fortlaufender Text schwer herzustellen ist. Die Hauptstellen desselben, die sich theilweise auf die in dem ersten an Meyer gerichteten Briefe (vgl. oben S. 126) beziehen, lauten:

»Den vor Jahren von mir gemachten ersten Versuch die artistische Analyse des Parthenons zu Athen, um den verloren gegangenen Canon der altgriechischen Baukunst hierbei wieder aufzufinden, habe ich bei den mir zugänglichen Originalwerken über die Ruinen Griechenlands wieder vorgenommen und finde zu meiner grossen Freude dieselben Resultate welche der Baumeister *Jobin* in einem besondern Werke, wozu er sich mit *Carpion* verbunden, nachgewiesen: nämlich, dass sich noch das dorische Verhältniss der Säulenordnungen bei der bestimmten Anordnung der Dreischlitze dennoch mit aller Consequenz durchführen lasse. Die altgriechische Architektonik, wonach das Gebäude im Ganzen und jede vom Bau zu unterscheidende Form in ihrem Grössenverhältniss sich in sich selbst und aus sich selbst mit aller Bestimmtheit und Gewissheit eruiren und effec-

tuiren lässt, dürfte allein wieder die sichere Möglichkeit verleihen jene vollkommene Reinheit und Schärfe in den Formen der Baukunst der Alten zu erkennen und zu practiciren, welche das Antike immer und ewig auszeichnen. Von dem Grundplan des Gebäudes, durch die Säulenordnungen, die es verzieren und mit construiren bis zu dem Tropfen der Dielenköpfe hinauf, entwickelt sich die Reihe der Formen eine aus der andern und beide zu der dritten nach den einfachsten bestimmtesten und feinsten Linien- und Zahlenverhältnissen, so verwickelt das Ganze scheinen mögte. Es können auch so nur die noch überbliebenen Bruchstücke bei der erschöpfenden Idee des Individuellen der Gebäude wieder als Ganzes in vollkommener Sicherheit und Gewissheit architektonisch restaurirt und artistisch vollkommen dargestellt werden.

Bei dieser wissenschaftlich artistischen Behandlung der Kunstgegenstände verliert die wirkliche Gestalt und ursprüngliche Idee der individuellen Gebäude, das Produkt des talentvollen, tiefdenkenden und kunstgebildeten Architekten und seines höheren Genius welcher sich hier für das dorische Verhältniss erster Grösse aussprach, eben so wenig von ihrer Hoheit, Wahrheit, Schönheit und Göttlichkeit, indem der Künstler und sein Werk den allgemeinen und immer und ewig geltenden Gesetzen und Operationen der Grössenlehre unterworfen betrachtet wird, als das planetarische Weltgebäude an Göttlichkeit und Anbetungswürdigkeit verloren hat, seitdem man über dasselbe mathematisch nachgedacht, darnach über die Gesetze und die diesen unterworfenen Verhältnisse und Bewegungen der Himmelskörper mehr mit Wahrheit und Gewissheit unterrichtet worden ist. Nichts geringeres als was Betreff des Himmelsgebäude und was davon abhängt für uns in einer *Mécanique celeste* gewonnen ist, wird auch für die vollkommenen Kunstwerke der Welt in denen sich das Göttlichste der Menschennatur ausspricht, durch eine Analyse aufgefunden, die das Ganze in seinem Zusammenhang be-

trachtet und zeigt, wie eine Form sich nach und mit der andern nothwendig bestimmt.

Zu dieser Analyse der alten Werke der Baukunst und die des Tempels der Minerva, das Parthenon zu Athen insbesondere, welche zuerst öffentlich im Gelnh. Palast S. 69—70 aufgeführt ist, und die mir bis jetzt überlassen war zu verfolgen, glaube ich mich durch den guten Erfolg in meiner Arbeit fortan mehr berufen, und mag es leichter verschmerzen, dass ich ohne meine Schuld die fixe Anstellung mit Besoldung nicht genieße und zu meinem Ruf an die Universität nach Bonn für den architektonischen Lehrstuhl misse. Ich glaube vielmehr alles gethan zu haben, und dazu meinen Pflichten mit Liebe und Achtung nachgekommen zu sein. Es ist kein Theil der Architektur auch der kleinste und geringste, wovon ich mich nicht seitdem erprobt und hingegeben hätte, um auf dem höhern Weg fortzukommen und benutzte die Lage der Dinge zum Besten.

Meine Arbeiten in denen ich mit den Jahren auch in technischer Hinsicht fortgeschritten bin, um auch hierin den Antiken näher zu kommen, betreffen in Bezug auf das Parthenon nicht nur die geometrischen Risse desselben, sondern auch perspektivische Ansichten von den eignen der Betrachtung des Gebäudes ursprünglich entsprechenden Punkten. Sie sind auf unumstössliche Beweise gegründet und geben die Restauration der nicht mehr vorhandenen architektonischen Theile nebst den Bildwerken, wie sie mit der Architektur des Ganzen verbunden sind. Ich könnte, als wenn ich den Bau selbst gemacht hätte, bis in das Kleinste wissenschaftlich-artistisch ausweisen, warum das Parthenon Hekatonipeton diese architektonischen Grössenverhältnisse und Formen erhalten und keine ändern, warum der Bau so angesehen werden muss und nicht anders, warum dieser oder jener Theil des Tempels so gewesen sey und nicht anders; Es bleibt mir auch nicht dunkel, woher und woraus diese Bildwerke ihre lokale Anordnung und Gruppierung erhalten haben.«

Den Schluss des Schreibens macht die Bitte um Aufmunterung von Weimar aus. Sie scheint jedoch nicht erfolgt zu sein. Wohl aber beziehe ich auf unsern Brief ein (bisher ungedrucktes) Billetchen Goethes an H. Meyer:

Mögen Sie, mein Theuerster, beikommenden wunderlichen Brief eines von jeher als wunderbarlich bekannten Mannes durchstudiren, damit uns die Seltsamkeiten eines Abends zur Unterhaltung dienen.

Weimar den 3. Januar 1823

G.

Allerdings hat Meyer auf das Blättchen geschrieben: »Tischbein«, aber diese Meyerschen Notizen sind, wie auch an anderen Beispielen erwiesen werden kann, nachträglich gemacht und deswegen nicht immer zuverlässig.

Etwa ein Jahr später findet sich wieder eine indirekte Beziehung auf Hundeshagen. Zelter meldet in seinem grossen Reisebriefe (14. Nov. 1823, Briefw. III, 38, 372 fg.) aus Bonn Folgendes: »Hundeshagen in Bonn fing mich auf der Strasse auf und schleppete mich auf seine Stube, woselbst er mir in der That hübsche Sachen vorzeigte und zwar von ihm selber. Er baut hier, zeichnet, disponirt und ist lesender Doctor an der Universität. Er hofft ordentlicher Professor hier zu werden, woran kein Anderer glauben will, indem sie ihm allerlei zur Last legen. Sonderbar ist, dass es nirgend mit ihm fort will, wiewohl er ein recht geschickter Mensch ist. Er hat ein Manuscript des Nibelungen-Liedes, das er für ächt hält und den Beweis zu führen glaubt; das Gedicht ist schön geschrieben und mit hübschen alten Bildern geziert«.

Diese Erwähnung ist die letzte im Goethe-Zelterschen Briefwechsel. Dass Goethe darauf nicht antwortete, ist nicht auffällig, da er damals schwer krank war, unmittelbar darauf den Besuch Zelters erhielt und den Inhalt des Reisebriefs des Berliner Freundes mündlich mit ihm verhandeln konnte. Von dieser Erkrankung und Genesung Goethes scheint auch Hundeshagen gehört zu haben. Wenigstens findet sich unter seinen Concepten ein undatirtes, das mit Glückwünschen zu Goethes wieder erlangter Gesundheit anhebt und das folgenden »wunderlichen« und »seltsamen« Passus über seine Arbeiten enthält:

»Noch eins muss aus den Resultaten meiner Untersuchungen bemerken, dass ich die evidentesten Beweise vor Augen habe, wonach die Gemälde meiner Nibelungen-Originalhandschrift mit der Burg zu Athen und ihren Alterthümern in die nächste Beziehung treten. Das fränkische

Herzogthum in deutschen Landen schwand selber in dem Namen der letzten Würdenträger, als in Attika, auf der Burg zu Athen, statt der Saala mit dem Palast der Karolinger sich das neue fränkische Herzogthum erhob. Auch deren Untergang stimmt auffallend mit meinen auf diplomatischen Beweisen beruhenden historischen und critischen Erörterungen des wunderbaren, des curiösen Liedes überein und ich glaube nicht zu irren, wenn ich bei dem ersten Abenteuer im Bilde der zu Bett liegenden Chriemhilde, neben der heil. Elisabeth in der Wiege, auch an das darunter gebettete hölzerne Bild der Minerva denke, so ebenso in Schiffesform zur Burg hinan und hinabgefahren wurde«.

Der letzte Brief Hundeshagens ist vom 12. Januar 1825. Er sendet einen Abdruck des alten Siegels mit dem Emblem der Pfalz im Rhein. Er sei augenblicklich beschäftigt, das alte Portal der Sängerschule am Rhein »dessen Steinstücke in Remagen, im Angesicht des Apollinarisberges zu ökonomischen Zwecken vermauert sind«, zu erläutern.

»Es besteht dies Denkmal noch aus 22 Marmorblöcken, welche drei attische Basen und einen Schlussstein abgerechnet, an den Vorderflächen in Feldern erhaben gearbeitete Bildergruppen tragen. Sie bildeten zusammen die Umfassung eines grossen weiten Thores. Dieses Werk enthält offenbar symbolische Schriftsätze oder Hieroglyphen, wie die eigenthümlichste und schon von Diodor dem Sikuler den Deutschen zugeschriebene antike Bildschrift. Es könnte mir bei dieser Gelegenheit gelingen den Beweis zu führen, das Gute des deutschen Mittelalters mit dem Besten der antiken Welt verglichen, sei selbst in den abgeschlossen erscheinenden Werken der Zeit, eine Metamorphose, nicht blinde Nachahmung der Vorzeit, wie das Menschengeschlecht und die Sprache, in deren Geist der Keim dieser Umgestaltung liegt«.

Die Nichtbeachtung seiner letzten Schreiben verbitterten Hundeshagens Stimmung. In seinem Nachlasse finden sich viele Blättchen, heftige Bemerkungen gegen Goethe enthaltend.

Nur eins sei hier mitgetheilt, nicht weil es Wahrheit enthält, sondern weil es die Ansicht Anderer zum Ausdruck bringt:

»Hienach fällt mir ein, was ein Bonner Gelehrter des Fachs richtig bemerkte, für das Verständniss des Antiken hätten Herder und Goethe mit ihrer griechischen Ader und danach mit ihren bloß auf Genialität und Gefühl des Schönen hinielenden Werken eigener Art, eine Hemmung des Studiums und Augenblinde zur Erkenntniss des übrigen gewoben«.

Hundeshagen suchte und fand auch sonst mancherlei Anknüpfungen mit Weimar. Den Grossherzog bat er um Beschäftigung bei dem Neubau des Weimarer Theaters; dem Erbgrossherzog und seiner Gemahlin sandte er seine Schriften: »Einleitung und Übersicht der Encyclopädie des Bauwesens«, »Über den alten Palast Friedrichs I. zu Gelnhausen« und erhielt in deren Namen Dankschreiben vom Rath Völkel.

*F. A. Wolf (an Riemer). Berlin, 27. Januar 1816.*

[Fordert zu Beiträgen für sein demnächst erscheinendes »antiquarisches Museum« auf.] Endlich was macht der herrliche Musagetes G. und was Meyer? Wollten Sie wol Beide, letztern vorzüglich, auf feine jedoch sichere Art sondiren, ob auch von denen für das Kunst-Alterthum etwas zu erwarten seyn möchte. Sie verbinden mich überall, wenn Sie an diesem neuen (bloß unter meinem Namen als Herausgeber erscheinenden) Werke Theil nehmen, selbst und durch Andere . . . Hat G. einige Neigung, so werd ich ihm sogleich selbst schreiben. Hier weiss noch von der Sache gar Niemand, obgleich in 14 Tagen der Druck anhebt . . . Werden denn zur neuen Ausgabe von Winckelmanns Werken sämtliche Briefe kommen? Izt kann doch Meyer das sagen.

*J. G. Quandt an Julius Schnorr v. Carolsfeld.*

23. Dezember 1820<sup>1</sup>.

An dem Geburtstag meiner Frau d. 24. Nov. des Morgens um 7 Uhr erreichten wir Weimar. — Wir wurden

<sup>1</sup> Mitgetheilt von H. A. Lier.

von unsern alten Freunden unaussprechlich liebeich aufgenommen, von diesen bei andern eingeführt, und unsere Gegenwart versetzte das kleine Städtchen in eine gesellige Bewegung. Der alte Hofrath Meyer gewann eine Art Zärtlichkeit zu mir, obwohl er wusste, dass ich ein Freund und Anhänger der neuen Schule war. Im Grunde waren unsere Meinungen nicht so sehr einander entgegengesetzt, als es scheinen mochte. Meyer und Goethe kannten von den Leistungen und den Bestrebungen unserer Landsleute in Rom, doch nur die Caricatur und hielten die Unart für die Art, woher ihr Missbilligen entstand. Dass sie das, was sie kannten, nicht löblich fanden, kann ich beyden nicht verdenken und würde ebenso geurtheilt haben. Das einzige, was in Weimar von neusten Kunstwerken zu sehen ist, sind Zeichnungen von Ruhl<sup>1</sup> aus Cassel, an welchen die Grossfürstin viel Gefallen zu finden scheint und damit ihr Cabinet anfüllt. Ruhls Onkel, Völkel, ist nemlich Geheimssecretair der Grossfürstin und hat wahrscheinlich seinem Neveu diese Beschützerin zugewendet. Meyer führte mich bei Goethe ein. Goethe war überaus theilnehmend, mild, ich möchte sagen väterlich. Er fragte mit grosser Theilnahme nach allen ihm bekannten Künstlern, besonders nach Overbeck und seinen jetzigen Arbeiten, seiner häuslichen Lage u. s. w. Auch nach Ihnen fragte er und sagte: er habe viel Gutes und Rühmliches von Ihnen gehört, aber noch nichts von Ihnen zu sehen bekommen. Meine Frau war bei Goethes liebenswürdiger Schwiegertochter durch Adele Schopenhauer eingeführt worden, und einige Tage darauf erhielten wir beyde eine Einladung zu Goethe. Es war uns zu Ehren eine grosse Gesellschaft gebeten worden, und in einer solchen erscheint Goethe immer nicht sehr liebenswürdig. Mir war diesen Abend noch ein besseres Loos als

---

<sup>1</sup> Ludwig Sigismund Ruhl, dessen Goethe zweimal in den »Tag- und Jahres-Heften« gedenkt. Vgl. Goethes Werke (Hempel) Bd. 27, S. 269 und S. 279.

den andern beschieden, weil abwechselnd Goethe und Meyer mir Kunstsachen zeigten, indess die übrigen Herren und Damen in bangem Kreis umhersassen und standen und sich von Goethe, der diesen Abend seine Orden angelegt hatte, beengt fühlten. Ich bat Goethe, mir seine ohnlängst von Rauch aus Berlin gefertigte Büste zu zeigen, er lehnte es aber für diesen Abend ab und bat mich den folgenden Morgen wieder zu ihm zu kommen. Bey dieser Zusammenkunft war nun Goethe wieder ein ganz anderer als die beyden vorigenmale. Er war heiter, fast lustig, belehrend, theilnehmend, mit einem Wort, höchst liebenswürdig. Diese Rauchsche Büste ist das vollkommenste Bild von Goethe, sie vereint die ursprünglich schönen Verhältnisse seines Gesichtes, die zugleich die Grundzüge seines Geistes und Gemüths darstellen, mit allen den Einschnitten und Erhöhungen, welche das Leben und die Zeit in die bewegliche Oberfläche seines Gesichts eingrub, und es gibt wohl wenig Gesichter, welche einem schnellern Wechsel des Ausdrucks unterworfen, welche mehr von Schmerz und Entzücken, von Liebe und Hass durchwühlt sind, als seines, indess eine ewige Klarheit und Ruhe auf der grossen Stirn sich behauptet. Dazu kommt nun noch diese Eigenheit, dass die Natur die Mittellinie seines Gesichts nicht senkrecht, sondern gebogen zog, so dass die Nase auffallend schief gegen die Stirne und das rechte Auge sehr viel niedriger als das linke steht. Diese Büste war so vortrefflich modellirt, dass ich dem Wunsch sie in Marmor zu besitzen, wohl nicht widerstehen kann und deshalb an Rauch schreiben werde. Ich war zwölf Tage in Weimar, welche für mich und meine Frau wie ein Augenblick vergingen, und wäre gern länger geblieben, wenn nicht wichtige Geschäfte meine Gegenwart in Leipzig nöthig gemacht hätten.

Über Goethes Beziehungen zu J. G. von Quandt sind wir durch die Forschungen Hermann Uhdes und des Freiherrn von Biedermann hinreichend unterrichtet. Dieselben haben theils ihre Quelle in dem zwischen Goethe und von Quandt

geführten Briefwechsel, theils gehen sie zurück auf einen von Quandt selbst geschriebenen Aufsatz, der unter dem Titel: »Meine Berührungen mit Goethe« im Jahre 1870 in der Zeitschrift »Europa« erschien. [Nr. 19 und 20. S. 577—582 und 625—630]. Wie dieser Aufsatz so viele Jahre nach des Verfassers Tode (Quandt starb 1859) in die Hände des Redacteurs Dr. Friedrich Steger, kam, wird leider nicht mitgetheilt. Jedenfalls zeigt die ganze Haltung desselben, dass er von Quandt zur Veröffentlichung bestimmt war; er sollte, vielleicht bald nach Goethes Tod geschrieben, aufklärend in den Widerstreit der Meinungen eintreten, der damals die Geister verwirrte. Ich vermuthe daher, dass dieser Aufsatz bereits früher gedruckt war, ehe er durch die »Europa« der Beachtung der Goetheforscher nahe gerückt wurde, weiss aber leider den Druckort nicht anzugeben. Quandt, das ist leicht ersichtlich, macht die erwähnten Mittheilungen über sein Verhältniss zu Goethe aus der Erinnerung, welche wohl in allen wesentlichen Dingen treu war, einzelne Irrthümer jedoch nicht ausschloss. So verlegt z. B. Quandt seinen zweiten Besuch bei Goethe in Weimar in das Jahr 1821, während er doch, wie Biedermann<sup>1</sup> bereits bemerkt hat, in das Jahr 1820 fällt. Damit stimmt auch die Angabe Goethes in den »Tag- und Jahreshften«. Über eben diesen Besuch nun haben wir noch den vorstehenden Bericht Quandts, der, weil unmittelbar, d. h. vierzehn Tage nach der Abreise von Weimar abgefasst, den Vorzug der grössern Frische und Unmittelbarkeit hat. Derselbe ist enthalten in einem Briefe von Quandt an seinen Freund Julius Schnorr von Carolsfeld vom 23. Dezember 1820, dessen Mittheilung ich der Güte des Herrn Professors Dr. Franz Schnorr von Carolsfeld verdanke. Unsere Stelle findet sich nach einer Schilderung der Rückreise von Italien, die über die Schweiz, Paris, Reims, Namur, Lüttich, Aachen, Köln, erfolgte.

*Klingemann an F. L. Schmidt. Braunschweig, 21. Aug. 1823.*

Gestern trommelten einige unruhige Dummköpfe mir Heines Almansor (eine geniale, freilich hinsichtlich der Bühnenanwendung noch unregelmässige Arbeit) völlig aus, so gut das Stück, in welchem eine ächt südliche, brennende Phantasie herrscht, auch gegeben wurde . . .

Jetzt noch eine Bitte: Senden Sie mir doch Goethes Bearbeitung des Berlichingen auf mein Ehrenwort zum

<sup>1</sup> Goethe und Dresden. Berlin. 1875. 8°. S. 136.

Lesen ein. Friedrich Wilhelm liebte das Stück, und scheint es mir für die Ankunft des Herzogs zweckmässig, so werde ich sofort an *Oels* in Weimar schreiben, welcher den Auftrag früher von Goethe hatte, es mir für 3 Frd'or abzulassen. Goethe liess früher viele meiner Stücke und auch noch den Oedip (welchen *Wolff* gab) im Mscpte geben und ich nahm nichts dafür, es ärgerte mich daher, als die *Excellenz* einen Quark von 15 Thalern verlangte.

*Coudray* [an einen Maler in Berlin]. Weimar, 30. Nov. 1823.

Herr Professor Zelter, der Ihnen diese Zeilen zu überbringen die Güte haben wird, wird Ihnen näher erzählen, wie sehr wir abermals um das theure Leben unsers Goethe besorgt sein mussten. Es geht nun zwar mit dessen Gesundheit etwas besser, allein der Jahre Zahl überwältigen endlich den kräftigsten Körper. Ich zittere bey dem Gedanken, dass der Verlust dieses uns so theuren Meisters und Freundes unausbleiblich näher rückt. Mit grossem Interesse hat derselbe die Beschreibung Ihrer in der Ausführung begriffenen Landschaft vernommen und den Wunsch geäussert, solche zu sehen. Nach den Bildern, die ich von Ihnen in Berlin zu sehen die Freude hatte, kann ich mir die vollkommene Ausführung dieser Ihrer neuesten Conception nach der Beschreibung lebhaft denken. Mögen auch diese Ihre Meisterwerke durch den Stich uns bald zukommen.

*Otilie v. Goethe an Rahel*. 30. August 1824<sup>1</sup>.

. . . Des Vaters Geburtstag ist sehr, sehr heiter vorübergegangen: seit vielen Jahren war er zum ersten Male wieder in Weimars Mitte und was von Liebe und herzlichen Wünschen eine Stimme suchte, es auszusprechen im Einzelnen, fand sich wie in einem Brennpunkt in der Feier vereint, die der Grossherzog im Theater veranstaltet.

<sup>1</sup> Aus den Varnhagenschen Papieren der Berliner Königl. Bibliothek, vgl. oben S. 22.

*G. Reimer an Froriep*<sup>1</sup>.                      *Leipzig, 26. Juni 1825.*

Sie erinnern sich unfehlbar unserer Unterredung wegen Goethe. Seitdem schrieb ich sofort an ihn, ohne bisher nur eine Zeile Antwort erhalten zu haben, obgleich die Anforderungen wegen Honorars und übrige Stellung der Bedingungen ganz ihm überliess. Nun höre ich gestern von Hn Fleischer, der gut unterrichtet zu sein behauptet und selbst als Concurrent aufgetreten sein will, dass inzwischen Verhandlungen ausser mit ihm mit Max und Brockhaus stattgefunden haben, dass letzterer 50000, jener 55000, und endlich Cotta 60000 Honorar geboten haben soll. Nun wünsche ich mit zwei Worten darüber unterrichtet zu sein, ob es sich so damit verhält? Ob mit Cotta abgeschlossen ist? ob es zu erwarten steht, dass Goethe mit einem Andern definitiv abschliessen werde, ohne weitere Rückfrage zu nehmen? ob und welche Beschränkungen endlich in Beziehung auf Umfang und die sonstige Einrichtung dieser Ausgabe gestellt sind und ob das ausgemittelte Honorar in Terminen nach Massgabe der einzelnen Lieferungen gestellt, abgetragen werden kann? endlich ob Goethe nicht etwa in diesen Tagen verreist und ob man ihn ohne Störung einige Stunden wird sprechen können?

Erzeigen Sie mir die Freundschaft, mir mit zwei Worten auf diese Anfragen Entscheidung zu ertheilen; vielleicht finden Sie ungesucht Gelegenheit, Goethe selbst zu fragen.

*Reimer an Froriep.*                                      *Berlin, 12. April 1826.*

Ich wende mich noch einmal an Sie, verehrtester Freund, in Beziehung auf Goethe, indem ich soeben vernehme, dass ein neuer Bruch mit Cotta entstanden sei. Erzeigen Sie mir den Gefallen, sich darüber zu erkundigen und mir zu sagen, welche Massregeln wohl zu ergreifen wären, um die Sache einzuleiten. Man sagt, der junge Goethe wolle selbst

<sup>1</sup> Aus dem Bertuch-Froriepschen Archiv in Weimar.

Verleger werden, das wäre bodenlose Tollheit, besonders nach den Erbietungen, welche ich ihm gemacht habe.

*Zelter an Ternite.*

*Charfreitag 1827.*

Eben erhalte ein Schreiben des Herrn v. Goethe vom 10. dieses, wo es heisst<sup>1</sup>: »In diesen Tagen geht die Kiste an Herrn Ternite mit den köstlichen Blättern (so lauten die Worte) wohlgepackt nach Potsdam«. In der Kiste soll ein einzelnes Blatt für mich liegen und ich bitte es mir von Ihnen aus, wenn die Kiste ankömt. So viel ich weiss steht Ihnen, mein Herr und Freund, ein grosses Lob bevor, dessen ungeachtet verbleibe Ihr

Zelter

*Moritz Oppenheim an S. D. Oppenheim.*

*Weimar, 6. Mai 1827.*

Schon seit vergangenen Donnerstag bin ich hier. Ich habe meine Reise in sehr angenehmer Gesellschaft gemacht. Der Dichter *von Holtei*, der direct bis Leipzig mit dem Kutscher accordirt hatte, blieb meistens mir zu Gefallen in Weimar, ihm verdanke ich nun die Bekanntschaft der ausgezeichnetsten hiesigen Gelehrten. Es ist ein allgemein feinerer Ton hier als bei uns, der mir nach einem so langen Aufenthalt in Frankfurt ebenso fremd ist als wohlthut. — Beim Vater Goethe war ich Samstag zum ersten Mal. Wenn man auch den Dichter durch den Staatsmann vermisst, so fand ich ihn doch nicht so hochtrabend, wie man ihn beschreibt. Vielmehr er erschien mir als ein recht gutmüthig-ehrwürdiger Greis. Heute liess er mich zum zweiten Male zu sich bitten, wobei ich ihm auch meine zwei Bilder vorstellte, denen er wirklich eine sehr lange Aufmerksamkeit schenkte, mir nur Schmeichelhaftes darüber sagte und sich dann ausbat, sie ein bischen bei ihm stehen zu lassen, — weil, wie er sich ausdrückte — Sachen, über die man lange gedacht und gearbeitet hat, auch lange Zeit betrachtet werden müssen.

<sup>1</sup> Vergl. Goethe-Zelter Briefwechsel IV, 296.

Frau von *Heigendorff* lernte ich durch einen meiner hiesigen Bekannten und durch mein Skizzenbuch kennen, welches sie schon mehrere Tage bei sich behält. Heute morgen besuchte ich sie und übergab Deinen Brief. Sie scheint eine sehr kluge Frau, die sehr grossen Einfluss hier hat, wie mir scheint, aber mit Goethe nicht im besten Einverständniss lebt, was mir leid thut. Ich glaube nicht, dass es rathsam ist, vor Ende der Woche von hier abzureisen, wenn ich auch Ursache zu glauben habe, dass der Fürst, der, wie ich höre, seit Kurzem zuviel Ausgaben in Kunstsachen gemacht hat, meine Bilder nicht kaufen wird . . .

*Börne* schickte mir 10 Dukaten mit einem schönen Briefe, welcher endete: »Reichthum ist ein Fels, Armuth eine Sandbank des Lebens; vor dieser kann uns eigene Kraft bewahren, vor jenem kann uns nur die Gnade Gottes schützen. Gott hüte Sie, es liegt ein Fluch im Gelde. Danken Sie mir, dass ich Ihnen so mässig geflucht«.

*H. Meyer an Knebel.*

*Weimar, den 20. Juli 1827.*

In dem Herrn *Durst*(?), der mir Ihren Brief überbracht, habe ich einen kunst- und wissbegierigen jungen Mann gefunden und hoffe bei weiterer Bekanntschaft mit demselben, auch mit dem was er leisten kann, zufrieden zu seyn. Er hatte keine von seinen Zeichnungen mitgebracht, aber ich schliesse aus seinen Ansichten und Urtheilen, dass er sich auch durch Kunstfertigkeit *empfiehlt*.

Wie die Anfechtungen, denen er ausgesetzt ist zu beseitigen seyen, hat Goethe ihm guten, ja nach meiner Einsicht den besten Rath gegeben; ich wüsste nichts hinzuzufügen oder etwas Anderes vorzuschlagen, zumahl da ich gestehn muss, dass die Sache mich ärgert und ich mich des Gedankens nicht erwehren kann zu glauben, in frühern Zeiten hätten dergleichen nicht stattgefunden, noch finden können. Aber man wirft mir vor ein parteyischer Lob-

redner des Vergangenen zu seyn. Nun wohl! möge das alte Sprüchwort:

*Vormals* waren die Milesier stark  
sich nie auf uns anwenden lassen.

*Ottilie von Goethe an Holtei. Weimar, 1. Juni 1828.*

. . Ich glaube, es ist Ihnen lieb, wenn ich Ihnen von uns viel vorplaudere, deshalb soll dies auch jetzt in Reih und Glied geschehen. Zuerst im Haus, wie in der Welt, kömmt mein Papa. Er ist heiter, frisch, liebenswürdig und thätig; — seine Morgende nimt jetzt der Münchener Hofmaler *Stieler* in Anspruch, den der König hergesandt, um von ihm das Bild des Vaters machen zu lassen, und als Beglaubigung seiner Kunst hat er ein wunderschönes Porträt einer Frau mitgebracht, die sich hier eine Menge Verehrer unbewusst erwirbt . . . August war ein paar Tage sehr krank, sein Herz war in einige Confusion gerathen, und obgleich verschiedene Freunde dies für ein weimarisches Stadtübel halten könnten, so war doch dies wahrscheinlich etwas anderer Natur, denn *Vogel* hatte prosaische Mittel wie Senfpflaster etc. —

*Kanzler v. Müller an Günther in Jena.*

Weimar, 24. Oktober 1832.

Eben von einer dreiwöchentlichen Reise nach Stuttgart, Carlsruhe, Strasburg und Heidelberg heimgekehrt, finde ich mich durch die 2 ersten Bögen Ihrer vortrefflichen Rede hochofrennt . . . Erlauben Sie, dass ich indessen Ihnen das soeben erst fertig gewordene, von *Riemer* und mir redigirte Schlussheft von »Kunst und Alterthum« überreiche. *Varnhagens* und *Humbolds* Beiträge werden Sie gewiss ebenso geist- als gehaltreich finden, Goethes »an junge Dichter« ist ein köstliches Vermächtniss und war nebst der Analyse von *Cents-et-un* seine letzte Arbeit; seine Briefe über »Faust« benutzte ich als beste Einleitung zu dieser

eben so genialen als problematischen Schöpfung, die nun Weichnahten im Druck erscheint; Riemers Aufsatz wird Sie gewiss vorzugsweise interessiren und unsers guten unersetzlichen Meyers Beiträge erhalten durch seinen so beklagenswerthen Tod noch eine ganz besondere Bedeutung. Eine baldige Anzeige in der A. L. Z. wird uns von grossem Werthe seyn; wir hegen den Vorsatz, unter Mitwirkung derselben und noch anderer würdiger Männer im Auslande von Zeit zu Zeit ein Bändchen ähnlicher Aufsätze und Abhandlungen über Kunst, Literatur und nächste Vorzeit herauszugeben, deren erstes wohl schon zu Ostern erscheinen dürfte.

